

# Deutsche Rundschau

für

## Geographie und Statistik.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben  
von

Professor Dr. Friedrich Umlauf, Wien.

XXVIII. Jahrgang.

Heft 11.

August 1906.

### Die Donau von Passau bis Linz.

Von Regierungsrat R. Trampler.

(Mit einer Karte.)

Der Lauf der Donau von Passau bis Linz ist unstreitig der schönste Teil der österreichischen Donau, was Reichthum an Naturschönheiten und landschaftlichen Szenerien betrifft. Selbst die nicht mit Unrecht viel gepriesene Wachau steht hinsichtlich der Großartigkeit und des großen Umfanges der Landschaftsbilder weit zurück. Wer den Rhein von Bingen bis Bonn befahren hat, wird eine große Ähnlichkeit mit diesem Teile der oberösterreichischen Donau finden. Jener durchbricht auf dieser Strecke das niederheinische Schiefergebirge, diese das österreichische Gneis-Granitplateau. Hier wie dort hat dieser Durchbruch zur Folge, daß sich die Flußtäler nicht allmählich errodieren konnten, daher sind ihre Gehänge meist sehr steil, stellenweise bilden sie senkrecht abfallende Felswände; die Täler beider Ströme nehmen den Charakter von Schluchten an.

Das gilt vornehmlich vom Donautal und darin besteht ein großer Unterschied zwischen diesem und dem Rheintal; darin liegt aber auch, was Naturschönheiten betrifft, der Vorzug dieser Strecke des Donautales, ein Vorzug, den selbst ein begeisterter Rheinländer, wenn er ohne Voreingenommenheit betrachtet und vergleicht, der Donau wird einräumen müssen. Dort kommt der schluchtartige Charakter des Tales nicht so zum Ausdruck wie hier. Dort läuft entlang beiden Ufern nicht nur eine Straße, sondern auch eine Eisenbahnlinie, hier aber ist auf weite Strecken nicht einmal der Bau einer Straße möglich; nur beschwerliche Fußpfade führen längs der Ufergelände, die steil zum Strom abfallen; der Verkehr ist häufig ausschließlich aufs Wasser angewiesen. Dort erweitert sich das Engtal in reicher Abwechslung bald rechts, bald links zu kleinen Becken, in denen seit dem frühesten Mittelalter zahlreiche Städte empor geblüht sind, hier dagegen findet man von Engelhartszell angefangen bis Aschach hinab keine städtische Gemeinde, nur einzelne sehr kleine Dörfer haben genügend Raum zu ihrer Entwicklung und ihre wenigen Häuser liegen entlang dem Ufer, hinter dem schon die steil ansteigende Talböschung anhebt; denn das Donautal ist auf dieser Strecke eine ausgesprochene fast unzugängliche Talschlucht, deren Sohle gerade nur für das Bett der Donau ausreicht, die hier stellenweise nur 160 Meter

breit ist, während sie vor dem Eintritte in die Schlucht — nach der Vereinigung mit dem Inn, unmittelbar unterhalb Passau die doppelte Breite (320 bis 330 Meter) erreicht. Die Folge dieses schluchtartigen Charakters ist, daß Hochwässer für die Bewohner der Uferlandschaften zu furchtbaren Katastrophen werden. Das Wasser erreicht, da es sich nicht wie in der Ebene über die flachen Ufergelände ausbreiten kann, Höhen, die geradezu unglaublich schienen, wenn nicht an den verschiedenen Uferorten Höhenmarken angebracht wären, welche die notierten Wasserstände außer Zweifel setzen. Solche von 10 bis 12 Meter sind nicht selten; daher sind weitläufige Schilderungen von entsetzlichen Verheerungen, welche der Strom zeitweise anrichtet, ein sehr beliebtes Gesprächsthema der dortigen Uferbewohner.

Das schluchtartige Gepräge wird noch vermehrt durch die sehr hohen und steilen Böschungen, welche, dicht bewaldet, wie ein grüner Kranz den gewaltigen und doch gefesselten Strom umsäumen und dem schönen Landschaftsbilde einen Reiz verleihen, der jedem, der Sinn und Liebe für Naturschönheiten hat, unvergänglich bleibt. Laubwald wechselt mit Nadelwald, zumeist aber finden sich Nadelwälder und gemischte Waldbestände, und gerade diese verleihen dem Engtal ein entzückendes Kolorit. Besonders im Frühling, wenn sich das junge Blättergrün der Laubhölzer mit dem dunklen Grün der verschiedenen Nadelbäume mengt, von dem sich das blaugrüne Donauwasser als eine besondere Farbennuance und die schneeweißen Blütenkronen der Obstbäume der einzelnen unmittelbar am Ufer stehenden Bauerngehöfte abheben, hat der Wanderer ein Farbenbild vor sich, das er kaum an einem anderen Orte wieder zu sehen bekommt.

Am herrlichsten aber ist eine Fahrt durch die Donauschlucht an einem sonnenklaren Herbsttage, wenn das Blattwerk der Laubhölzer einen gelben Farbenton annimmt. Alle Schattierungen sind vertreten, eine wahre Farbenskala vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Braun und mitten darin das dunkle Geäste eines oder mehrerer Nadelbäume oder größere Partien von Nadelwäldern. Für das Auge eines Malers ein unvergleichliches Bild, das zu betrachten er nicht müde wird!

Eine überwältigende Wirkung übt ferner die bedeutende Höhe der Talböschungen aus, deren Rand wie am Rhein zahlreiche Ruinen und noch bewohnte Schlösser zieren, die wie dort aus dem Mittelalter stammen und die mannigfachen Geschichte des Landes erzählen. Während der Donauspiegel in diesem Teile des Stromlaufes eine durchschnittliche Seehöhe von 270 Meter hat, erreichen die Talränder eine Höhe von 450 Meter bis nahezu 600 Meter, somit im Mittel 500 Meter; demnach liegen sie mehr als 200 Meter über dem Niveau der Donau. Diese imposanten Höhen verleihen der Talschlucht noch mehr den Charakter der Unzugänglichkeit. Und in der That, während des ganzen Laufes der Donau durch Osterreich-Ungarn gibt es keine Strecke, wo der Verkehr zu dem gewaltigen Strom so behindert ist wie hier.

Von Passau abwärts bis Linz mündet weder rechts noch links ein bedeutender Nebenfluß in die Donau und die wenigen Bäche, die ihre Gewässer der Donau zuführen, sind durchwegs Torrenti, reißende Wildbäche, die enge, ebenfalls unzugängliche Talschluchten durchfließen, die einen Straßenbau geradezu unmöglich machen. Nur durch das Tal der Kleinen Mühl führt eine bequeme Straße zur Donau hinab. Die übrigen Straßen sind, wie es sich von selbst versteht, sehr steil, besonders die älteren, so die, welche von Hofkirchen nach Niederranna und von Schloß Neuhaus nach Untermühl hinabführt. Erst der moderne Straßenbau hat einige halbwegs praktikable Straßen hergestellt, so die von St. Agidi nach Engelhartzell, von Neufkirchen am Walde nach Wesenufer, von Haibach zur Donau gegenüber Obermühl.

Für umfangreiche Straßenbauten ist überdies kein Bedürfnis vorhanden; denn selbst die wenigen guten Straßen weisen eine sehr geringe Frequenz auf, was nicht Wunder nehmen darf, da dieser Teil des Landes außerordentlich arm an Naturprodukten ist. Industrie ist, wenn von zwei kleineren Etablissements an der Kleinen und Großen Mühl abgesehen wird, überhaupt nicht vertreten. Holz und Granitsteine sind die einzigen Produkte, welche zur Ausfuhr kommen und beide werden noch heute auf sogenannten „Plätten“ stromabwärts befördert, ersteres zumeist nach Linz. Nur Baumstämme für Sägemühlen und Sägewerke werden von Engelhartszell aufwärts auch nach Bayern ausgeführt und dieser Export soll, wie mir versichert wurde, einigermaßen einträglich sein. Dagegen wüßt das Verschiffen von Brennholz trotz der Nau- fahrt einen verhältnismäßig geringen Gewinn ab, daher befaßen sich damit nur mehr die Besitzer ausgedehnter Waldkomplexe.

Nach der Aussage eines Gewährsmannes in Schlägen kostet eine Holzplatte, auf der durchschnittlich 200 Kubikmeter Scheiterholz im Werte von 1200 K Platz finden, 400 K. Die Bemannung besteht aus fünf Personen, von denen der „Mauführer“, gleichsam der Kapitän der Platte, täglich 4 K Entlohnung erhält, während die 4 Begleitpersonen sich mit einem Taglohn von 3 K begnügen müssen. Die Fahrt von Schlägen nach Linz beansprucht einen ganzen Tag und ist mit mannigfachen Gefahren verbunden. Bei niederem Wasserstand ist das Auffahren auf Schotterbänke nicht selten; sehr gefährlich ist das Zusammenstoßen mit einem Dampfschiffe, obwohl in dieser Beziehung alle möglichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden. Solche Zusammenstöße erfolgen nur bei eintretendem Nebel und dieser ist gerade in der Donauschlucht Oberösterreichs ein häufiger und von Mitte August ab, besonders an schönen Tagen ein täglicher, wengleich sehr unwillkommener Gast am Morgen und am Abend. Um Zusammenstöße zu vermeiden, fahren daher die Personendampfer niemals bei Nebel von Passau oder von Linz ab, sondern warten ab, bis sich der Nebel verzogen hat, wodurch besonders im September Verspätungen von 1 bis 3 Stunden nicht selten sind. Infolgedessen darf ein Reisender in dieser Jahreszeit niemals darauf rechnen, in Passau oder Linz einen sicheren Eisenbahnanschluß zu finden. Schon mancher, besonders der an eine bestimmte Zeit gebunden ist, hat die unvergleichlich schöne Donaufahrt bitter bereut, weil er mit großer Verspätung das Ziel seiner Wasserfahrt erreichte. Auffallenderweise besteht zwischen den einzelnen Stationen von Passau bis Linz weder eine telegraphische, noch eine telephonische Verbindung.

Selten ereignet es sich, daß eine Platte an das felsige Ufer des ziemlich reißenden Stromes getrieben wird; es geschieht nur bei schnell eintretenden Hochwässern. In solchen Zeiten ist die Arbeit der Fährleute sehr anstrengend, geradezu aufreibend, namentlich an den an Krümmungen so reichen Stellen des Donaulaufes von Schlägen bis Aschach. Wer eine solche Plattenfahrt gesehen hat, vergißt sie nicht leicht im Leben. Die sehnigen Arme und die strammen Beine der Leute arbeiten mit aufs äußerste gespannten Kräften, handelt es sich doch nicht nur um ein kostbares Besitztum, sondern zugleich um ihr Teuerstes — um ihr Leben.

Die leere Platte wird entweder mit drei Pferden oder mit einem Frachtschiffe der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft von Linz nach Schlägen zurück befördert, was eine Auslage von ungefähr 80 K bedeutet; daher schätzt sich der Plattenbesitzer glücklich, wenn er einen Reingewinn von beiläufig 100 K erzielt.

Der Verkehr auf der Donau ist auf dieser Strecke, wenn man den Rhein oder die Elbe zum Vergleiche heranzieht, ein sehr beschränkter. Da auch die

Hinterländer arm an Produkten und Industrieartikeln sind, so beschränkt sich die Frachtschiffahrt nur auf den Transitverkehr, doch dieser ist allerdings ein sehr reger. Namentlich werden Getreide, sehr viel Obst und Wein aus Ungarn und den unteren Donauländern nach Bayern eingeführt. Aber auch der Personenverkehr ist nicht annähernd so bedeutend wie auf dem Rhein, denn leider sind die Naturschönheiten der Donau wenig bekannt und noch weniger gewürdigt, am wenigsten in Oesterreich selbst, wie man sich überzeugen kann, wenn man, wie der Verfasser, diese Strecke zu wiederholtenmalen befahren hat. Das größte Kontingent der Reisenden stellt das Ausland, namentlich Deutschland. In der Reiseaison verkehren je zwei Schiffe von Linz nach Passau und umgekehrt, ein Postschiff (von Juni bis Mitte September) und ein Lokalschiff (von Anfang April bis Ende September — in den Monaten April, September nur bis Engelhartzell und zurück).

Die Postschiffe sind mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet, eine Fahrt auf denselben ist demnach, abgesehen von den einzig schönen Naturgenüssen, zugleich mit so vielen Bequemlichkeiten verbunden, daß es auffällt, daß sie nicht besser besetzt sind. Ein Erklärungsgrund ist schon angeführt worden: dieser Teil der Donau ist wenig bekannt und wenig gewürdigt. Ein anderer Grund dürfte ohne Zweifel in der verhältnismäßig langen Dauer der Fahrt zu suchen sein. Selbst die Talfahrt von Passau nach Linz beansprucht 4 Stunden, während die Bergfahrt sogar 9 Stunden dauert; dagegen erreicht man die alte Bischofsstadt trotz des großen Umweges über Wels von Linz aus mit dem Schnellzuge in nicht ganz 2 Stunden. Bei der Talfahrt gewinnt somit der Reisende nahezu 2 und bei der Bergfahrt sogar 7 Stunden an Zeit, für solche, denen nur wenige Tage zur Erholung von den Mühsalen eines aufreibenden Berufes gegönnt sind, ein nicht zu verachtendes Ersparnis ihrer kostbaren Zeit.

Die Ursache der langsamen Fahrt, namentlich aufwärts, liegt einerseits in dem großen Gefälle und der daraus resultierenden Geschwindigkeit des Wasserlaufes und anderseits in den vielen Krümmungen, welche der Strom von Schlägen bis Aschach macht. Die mittlere Geschwindigkeit des Wassers beträgt von Passau bis Linz bei kleinem Wasserstand etwas über 2 Meter in der Sekunde. Daraus ersieht man, daß die Donau auf dieser Strecke ganz den Charakter eines reißenden Bergstromes hat. Das größte Gefälle hat sie, wie sich von selbst versteht, in der Gebirgsschlucht, von der bayerischen Grenze bis Aschach. Die Entfernung beträgt 40 Kilometer, das Einzelgefälle nahezu 17 Meter bei einer Höhendifferenz von 279 Meter von der Grenzmarke (oberhalb Engelhartzell) und von 262 Meter bei Aschach. Daraus ergibt sich ein Gefälle per Meter 1:2403. Am größten ist das Einzelgefälle zwischen Wesenufer und Obermühl, 6 Meter, bei einer Entfernung von nur 13 Kilometer.

Von Passau abwärts, wo unsere Fahrt beginnt, macht der Donaulauf verhältnismäßig nur wenige und überdies nur unbedeutende Krümmungen. Der Strom fließt zunächst eine ganz kurze Strecke (1,3 Kilometer) nach O. Hier empfiehlt es sich, bald nach dem Verlassen der uralten Bischofsstadt seinen Blick nach rückwärts zu wenden. Der Anblick, den der Reisende vom Schiffe aus hat, wird ihm unvergesslich bleiben. Gerade vor uns liegt Passau, welches in den älteren Stadtteilen mit den engen Gassen und Gäßchen, welche meist sehr steil zur Donau hinabführen, ein mittelalterliches Gepräge aufweist und überragt wird von dem gewaltigen Dome, der die ganze Stadt beherrscht. Rechts davon (nördlich) erhebt sich die eigentliche Festung, deren altersgraue Mauern und Befestigungswerke sich vom Rande der hier 422 Meter hohen und sehr steil

abfallenden Böschung terrassenförmig bis zur Donau herabziehen, die hier nur 150 Meter breit ist und deren Wasser im Hochsommer meist eine grasgrüne Färbung aufweist.

Unterhalb der Baste liegt die Flzstadt unmittelbar an der Mündung der Flz, die hier ihr braunes Wasser, das sie sich aus dem Urgestein des Böhmerwaldes holt, in die Donau führt. Links aber erblickt man die Innstadt, das römische *Boiodurum*, durch eine gewaltige steinerne Brücke mit Passau verbunden. Dieser Stadtteil liegt an der Mündung des Inn. Dieser ist hier 250 Meter breit, überragt somit die Donau nicht nur an Wasserfülle, sondern auch an Breite um 100 Meter, imponiert daher mehr als der Hauptstrom, der aber durch seine majestätische Ruhe, mit der er daher fließt, andeutet, daß er der machtgeltende Herr und Meister ist, während der in jugendlichem Übermut dahin rauschende Alpenfluß sein Vasall wird.

Im Hochsommer hat der Inn meist ein aschgrau gefärbtes Wasser, und es gewährt ein entzückendes Bild, zu sehen, wie die drei verschieden gefärbten Gewässer sich allmählich vermischen. Eine kurze Strecke fließen sie parallel: in der Mitte das hellgrüne der Donau, rechts (den Blick nach Passau gerichtet) das dunkelbraune der Flz und links das graue des Inn. Wenn dieser Vermischungsprozeß vollzogen ist, wendet sich die zu einem nahezu 500 Meter breiten Strom angewachsene Donau nach N. und verläßt genau 1 Kilometer unterhalb der niederen, daher bei Hochwässern zum Teil überschwemmten Landzunge, welche sich zwischen Inn und Donau nach D. vorschiebt, Bayern mit dem rechten Ufer. Seit kurzer Zeit bezeichnet eine auf sehr hohen Steinspitzen ruhende Eisenbahnbrücke, über welche die Lokalbahn von Passau gegen Obernzell führt, die Grenze.

Nun beschreibt der große Fluß einen kleinen Bogen nach N., dessen Sehne das Südufer der niederen, mit Gebüsch dicht besetzten Soldatenau bildet und schlägt hierauf eine südöstliche Richtung ein. Schon vor Erlau, der vorläufigen Endstation der genannten Lokalbahn, erblicken wir rechts auf der Höhe einer nahezu senkrecht abfallenden Felswand eine Ruine, ein Felsenfest, das noch heute bewohnt ist: Krämpelstein mit seinen ungesügten quadratischen Türmen. Die Burg, welche wie ein Schwalbennest hoch über der Donau auf dem Gneisfelsens klebt, stammt aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts (1337) und gehörte dem Hochstifte Passau, das sie von Vasallen verteidigen ließ. Der Volksmund nennt die Ruine das „Schneiderschlößl“, weil angeblich ein Schneider, der sie bewohnte, von hier aus, als er seine tote Geiß herabschleuderte, in die Donau stürzte.

Der Krämpelsteinfelsen zwingt die Donau zu einem zweiten Bogen nach N., der bis zu dem kleinen Dorfe Pyrawang reicht. Der Strom schlägt nun wieder eine südöstliche Richtung ein und wir erblicken am linken, bayerischen Ufer die beiden Kirchen und die altertümlichen Häuser von Oberzell. Dieser schön gelegene Markt war noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts weit und breit durch seine aus graphitreichem Ton hergestellten Töpferwaren berühmt, daher unter dem Namen „Hasnerzell“ besser bekannt als unter dem eigentlichen. Diese gewerbliche Tätigkeit ist aber fast ganz eingegangen, dafür blüht die Großindustrie auf, die sich mit der Erzeugung von Schmelztiegeln befaßt, welche nicht nur in Deutschland, besonders in den weltberühmten Krupp'schen Stahlwerken, sondern auch in England sehr reichen Absatz finden. Außerdem werden für den Gebrauch des Marktes und der weiteren Umgebung Ofen erzeugt, welche den kreisrunden Ofen aus Gußeisen zum Verwechseln ähnlich sind. Die

Graphitgruben befinden sich ungefähr 5 Kilometer nördlich von der Donau, namentlich in Pfaffenreuth und Leizesberg, wo die reichsten „Dachsbauern“, wie die Besitzer der Graphitgruben im Volksmunde heißen, wohnen. Sonst bietet der Marktflecken nichts Sehenswerthes, nur einige an das Mittelalter erinnernde Häuser und das am unteren Ende des Ortes befindliche, 1426 erbaute Schloß erregen das Interesse des Reisenden.

Raum haben wir den Ort in unserem Rücken, erblicken wir rechts auf steiler Höhe, zu der eine in vier kühn geschwungenen Serpentinien erbaute Straße hinaufführt, den kleinen Ort Bichtenstein mit einem weitläufigen Schlosse und einem schmucken, in neuester Zeit im gotischen Stile erbauten Kirchlein. Das Schloß verdankt seine Entstehung den reichsunmittelbaren Grafen von Formbach und wird schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts (1116) erwähnt. Aus dieser Zeit stammt wahrscheinlich auch der quadratische Bergfried, der selbst von der Donau aus gesehen durch seine Mächtigkeit und Höhe imponiert. Aber schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts (1226) kam das Schloß, wie alle Burgen an der Donau abwärts bis Mischach, in den Besitz der Bischöfe von Passau und 1803 an Osterreich. Gegenwärtig gehört das ganze Territorium der gräflichen Familie der Pächta.

Nach kurzer Fahrt fesselt unsere Augen ein fast in der Mitte der Donau stehender 10 bis 12 Meter hoher Felsblock, der Fochenstein, eigentlich Johannesstein, auf dessen Höhe eine kleine Marienkapelle, eine Statue des heil. Johannes von Nepomuk und eine blauweiße (bayerische Landesfarbe) Flaggenstange stehen, deren Schaft das bayerische Wappen und deren Spitze eine Windrose trägt. Der Felsen dient den Umwohnern als natürlicher Pegel. Bei normalem Wasserstande ragt er senkrecht aus dem Wasser empor, in sehr trockenen Sommern, wie beispielsweise im Jahre 1904, sieht man, daß er den höchsten Teil einer Klippenreihe bildet, welche sich parallel und nahe dem linken Ufer (von diesem 90 Meter entfernt) nahezu 1 Kilometer weit erstreckt. Bei normaler Wasserhöhe sind die Felsen nicht sichtbar, bedeuten daher für die Schifffahrt eine große Gefahr. Bei sehr großen Hochwässern steht der „Stein“ bis zur Hälfte im Wasser und im Jahre 1862 war nur mehr die Spitze des Kapellendaches sichtbar. Vor ungefähr 20 Jahren wurde sogar, wie mir ein Augenzeuge berichtete, die Bildsäule des heil. Johann fortgerissen und in die Donau gestürzt. Erst einige Jahre später wurde sie bei sehr tiefem Wasserstande, der zuweilen im Winter eintritt, aus dem Strome geholt. Schier unglaublich erscheint es, daß auf diesem Felsen, wie J. Lamprecht berichtet, einst eine Veste gestanden habe, auf der die Fochensteiner hausten und die um das Jahr 1300 in den Besitz des Hochstiftes Passau kam.

Gerade 1 Kilometer unterhalb des Fochensteines (28 Kilometer vom Ostende der Passauer Landzunge entfernt) betritt die Donau Osterreich auch mit dem linken Ufer, gerade gegenüber Engelhartszell. Den Verlauf der Grenze nach N. kennzeichnet der auf der Höhe der linken Talböschung stehende mittelalterliche Turm Kiedl.

Engelhartszell ist ein kleiner Markt, dessen altertümliche Häuser zum größten Teil unmittelbar entlang dem flachen Ufer, zum kleinen Teile auf dem sich abflachenden Ausläufer der rechten Talböschung liegen. Auch die Kirche, zu der man auf einem hölzernen gedeckten Stiegenhaus gelangt, hat dieselbe Lage. Hier stand ohne Zweifel das römische Kastell Stanacum, das die Donau, den wichtigen Grenzstrom des Römerreiches im N., aufwärts bis Passau und abwärts bis Schlägen beherrschte. Der Ort, der seinen Namen angeblich dem Fürst-

bischof Engelhart (1045 bis 1063) dankt, wurde schon unter Ferdinand I. (1555) zum Markte erhoben und ist heute eine wichtige Grenz- und Zollstation gegen Bayern. Zu Ende des 12. Jahrhunderts hatten die Bischöfe von Passau hier ihre besten Weinkeller und 1619 beim Aufstande der oberösterreichischen Stände hatten diese die Donau hier mit einer eisernen Kette gesperrt, um zu verhindern, daß Max von Bayern seinem Jugendfreunde Ferdinand II. Hilfstruppen zuführe.

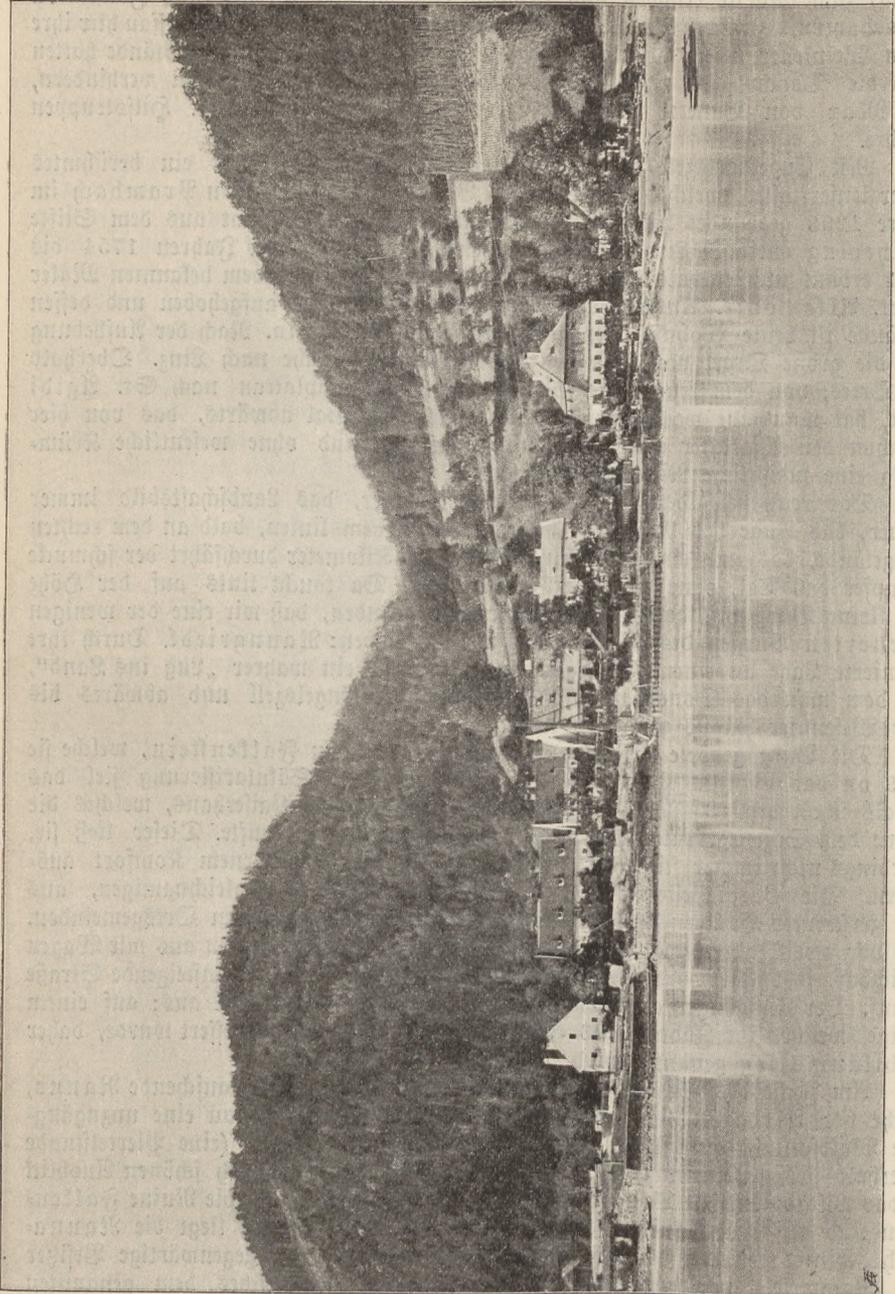
Mit Engelhartzell hängt Engelszell zusammen, einst ein berühmtes Zisterzienserkloster, welches der Passauer Bischof Bernhard von Prambach im Jahre 1293 gegründet hat. Sein erster Abt Berthold stammt aus dem Stifte Wilhering oberhalb Linz. Die schöne Kirche wurde in den Jahren 1754 bis 1764 erbaut und enthält einige sehr schöne Altarbilder von dem bekannten Maler Bart. Altomonte. Unter Josef II. wurde das Kloster aufgehoben und dessen Gebäude ist heute Wohnsitz der gräflichen Familie Pachta. Nach der Aufhebung kam die große Orgel von Chrismann in die Domkirche nach Linz. Oberhalb des Ortes, von dem eine neue Straße auf das Hochplateau nach St. Agidi führt, hat man eine weite Fernsicht über das Donautal abwärts, das von hier ab schon den Charakter einer Talschlucht annimmt und ohne wesentliche Krümmung eine südöstliche Richtung einschlägt.

Das reich bewaldete Tal wird immer enger, das Landschaftsbild immer schöner, das Auge des Reisenden hastet bald an dem linken, bald an dem rechten Ufergelände, das nur einzelne Häuser trägt. 6,5 Kilometer durchfährt der schmucke Dampfer das Tal, ohne ein Dorf zu berühren. Da taucht links auf der Höhe eine kleine Burg auf, deren weiße Mauern uns künden, daß wir eine der wenigen erneuerten Burgen des Mittelalters vor uns haben: Kannariedl. Durch ihre exponierte Lage an einem Gebirgsvorsprung ist sie ein wahrer „Lug ins Land“, von dem man das Donautal aufwärts bis über Engelszell und abwärts bis über Wesenufer hinaus verfolgen kann.

Die Burg gehörte ursprünglich den Besitzern von Falkenstein, welche sie 1459 an das Bistum Passau abtraten. Nach dessen Säkularisierung fiel das damals schon arg zerfallene Schloß an das österreichische Kaiserhaus, welches die Ruine dem Schwiegervater des gegenwärtigen Besitzers verkaufte. Dieser ließ sie, allerdings nicht immer stilgerecht, restaurieren und mit modernem Komfort ausstatten. Die Burgkapelle ist seit 1786 die Pfarrkirche des gleichnamigen, aus weit zerstreuten Häusern bestehenden Dorfes und der angrenzenden Ortsgemeinden. Bis vor zwei Jahren waren Schloß und Dorf nur vom Plateau aus mit Wagen erreichbar, jetzt führt vom Donauufer aus eine bequeme, mächtig ansteigende Straße hinauf. Der Fußgänger aber wählt den Aufstieg vom Kannatal aus; auf einem Steige, welcher im Jahre 1898 teils neu angelegt, teils verbessert wurde, daher Jubiläumsweg genannt wird.

Am Fuße des Schloßberges mündet die reißende, wild rauschende Kanna, welche von Althofen bis nahe zur Einmündung in die Donau eine unzugängliche Waldschlucht durchfließt. Vom „Verlorenen Reit“ aus (eine Viertelstunde unterhalb des genannten Dorfes) hat man einen unvergleichlich schönen Ausblick in das wildromantische Tal: auf ein kleines Stück Donau, auf die Ruine Falkenstein und auf Kannariedl. An der Mündung der Kanna liegt die Kannamühl, hinter derselben ein Elektrizitätswerk, welches der gegenwärtige Besitzer von Kannariedl vor zwei Jahren anlegen ließ und welches dem genannten Schlosse, Engelhartzell, Niederranna und dem auf der Höhe liegenden Markt- flecken Hofkirchen den elektrischen Strom zur Beleuchtung liefert.

... (1877) ...



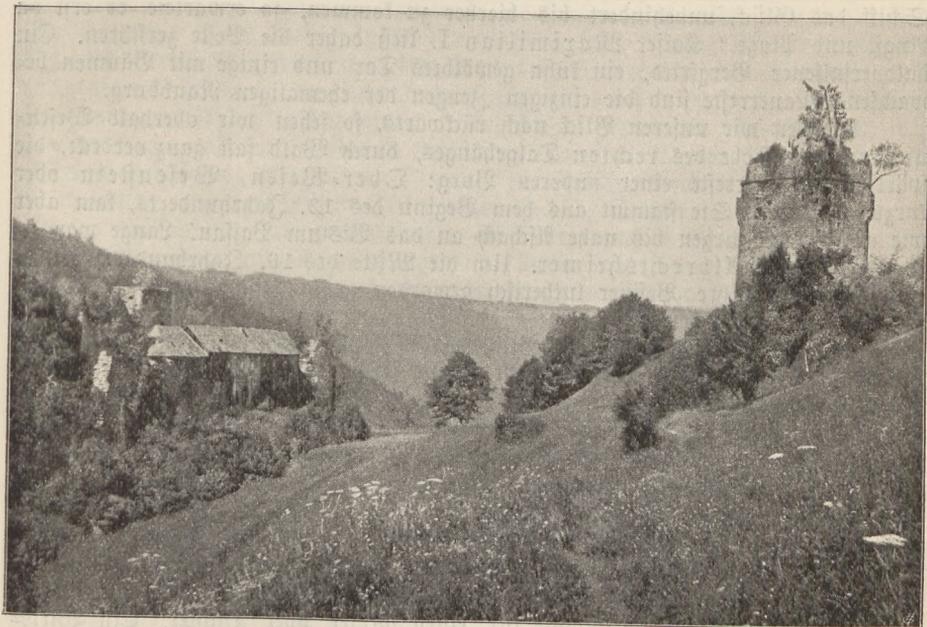
Untermühl an der Donau. (Bl. S. 492.)

(Nach einer photographischen Aufnahme von H. Traumbler.)

... (1877) ...

Vom Schiffe aus kann man, wenn sich dieses gegenüber der Mannamühl befindet, auf die verhältnismäßig gut erhaltene Burgruine des Falkensteins sehen, deren Erbauer, die hochangesehenen, aber auch fehdelustigen Falkensteiner, schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts (1412) ausstarben. Unter dem berühmtesten Oberheimer (1440 bis 1488) war der Falkenstein eine der gefürchtetsten Raubburgen an der Donau. Unter Rudolf II. (1605) kam sie durch Kauf an die gräfliche Familie der Salburg, welcher die herrliche Ruine noch heute gehört.

Eine Viertelstunde unterhalb der Mannamühl liegt am linken Ufer die Haltestelle Niederranna, ein kleines Dorf, welches bei dem für die Bewohner des westlichen Mühlviertels sehr empfindlichen Mangel an einer Eisenbahn der



Der Falkenstein an der Donau.

(Nach einer photographischen Aufnahme von H. Trampler.)

Ausfuhrplatz für die wenigen Landesprodukte des Hinterlandes ist, zu welchem eine sehr steile Fahrstraße hinaufführt.

Schon vor Niederranna sieht man auf der Höhe der linken dicht bewaldeten Böschung das noch bewohnte Schloß Marsbach mit seinem viereckigen Bergfried. Es stammt aus dem Ende des 12. Jahrhunderts und gehörte den Herren von Mordeſpach oder Morſpach, wie das Schloß noch heute von den Umwohnern genannt wird. Nach dem Erlöschen dieser Familie kam die Burg an das Hochstift Passau, welches sie einzelnen Abeln verließ, auch dem schon genannten Raubritter Oberheimer. Nach dem Verfall der Burg wurde am Ausgange des 16. Jahrhunderts (1590) eine neue erbaut, nur der gewaltige Bergfried stammt aus der alten Zeit. Nach der Säkularisierung des Bistums kam die Burg samt Zugehör an Osterreich und wurde 1824 öffentlich versteigert.

Noch bevor der Reisende den Fuß des Talgehänges, auf dessen Rand Marsbach thront, erreicht, landet das Schiff am rechten Ufer beim kleinen Pfarrdorfe Wesenufer oder Wesenurfahr, dessen Kirchlein mit dem roten Turm sichtbar wird. Es war ursprünglich (1414) die Kapelle des kleinen Schlosses Nieder- oder Unterwesen, wo heute ein Brauhaus steht.

Bei Wesenufer beginnt der landschaftlich schönste Teil der Donaufahrt. Links auf der Höhe erblicken wir mitten in dem dunklen Grün der Bäume das Schloß Hachenbach oder, wie es der Volksmund nennt, das „Kerschbaumer Schloß“, ein einst weit und breit gefürchtetes Raubnest. Welch schlechten Rufes die daselbst hausenden Raubritter, namentlich die Oberheimer genossen, besagt die uns von Pilswein erhalten gebliebene Redeweise: „Hatte ein hinabfahrendes Schiff das Glück, unbehindert bis hierher zu kommen, so erwartete es erst da Angst und Plage.“ Kaiser Maximilian I. ließ daher die Weste zerstören. Ein halbverfallener Bergfried, ein kühn gewölbtes Tor und einige mit Bäumen bewachsene Mauerreste sind die einzigen Zeugen der ehemaligen Raubburg.

Wenden wir unseren Blick nach rückwärts, so sehen wir oberhalb Wesenufer auf der Höhe des rechten Talgehänges, durch Wald fast ganz verdeckt, die spärlichen Mauerreste einer anderen Burg: Ober-Wesen, Wesenstein oder kurzweg Wesen. Sie stammt aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts, kam aber wie alle Donauburgen bis nahe Aschach an das Bistum Passau. Lange war sie im Besitze der Albrechtsheimer. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Feste, weil ihre Besizer lutherisch geworden, vom Bischof von Passau zerstört und blieb seit dem Ruine.

Unbeschreiblich aber ist das Bild, das sich uns darbietet, wenn wir unsere Blicke talwärts wenden. Die Schlucht scheint gesperrt, nur in der Richtung des Donaulaufes erblicken wir ein enges Tal, das aber unmöglich für den breiten Strom bestimmt sein kann. Und in der Tat durchfließt es ein ganz bescheidenes Nebenflüßchen der Donau, der Freudentaler Bach, so genannt nach der gleichnamigen von ihm betriebenen Mühle. Auf der Spezialkarte führt das Gewässer den im Volksmunde unbekanntem Namen „Adlersbach“. An seiner Mündung liegt auf einer kleinen Ebene, welche jedenfalls das Produkt der vom Bache im Laufe von Jahrtausenden von den Höhen herabgeschwemmten Alluvionen ist, mitten unter Obstbäumen der kleine Weiler Schlögen, vom Schiff aus gesehen eine Landschaftsidylle für einen Maler oder Dichter. Ein Wirtshaus, dessen rotes Dach zwischen den mit Obst reich beladenen Bäumen hervorleuchtet, eine Mahl- und Sägemühle mit den dazugehörigen Wirtschaftsgebäuden bilden die kleine Siedlung. Niemand ahnt, daß hier vor 1½ Jahrtausenden eines der hervorragendsten Kastelle der Römer gestanden: Joviacum. Hier war der Sitz eines Präfecten der zweiten italischen Legion, hier war eine wichtige Station der römischen Donauflotte, hier erlitt ein Zeitgenosse des heil. Severin, Maximianus, bei einem nächtlichen Überfall der Heruler den Märtyrertod.

Bei Schlögen beginnen die großen Donaukrümmungen, durch die der Donaulauf durch Oberösterreich berühmt ist. Nur die Krümmungen, welche der Strom am Rasen- und Eisernen Torpaß in seinem Unterlaufe an der ungarisch-serbischen Grenze macht, können den oberösterreichischen zur Seite gestellt werden, wobei selbstverständlich von der Längenausdehnung abgesehen werden muß. Die Krümmungen bilden zwei Schleifen oder Schlingen, welche von Schlögen bis Aschach einer Entfernung von 27 Kilometer entsprechen, während die kürzeste und vom geographischen Standpunkte aus zugleich die natürlichste Verbindung beider Orte nur 14 Kilometer beträgt. Von Schlögen aus setzt sich nämlich die

Tiefenfurche der Donau genau in derselben Richtung nach SO. fort in dem Engtal des schon genannten Adlersbaches, das bei der Seehöhe von 463 Meter den niederen Sattel von Überstal oder Sieberstal oder Siebertal, wie der Weiler im offiziellen Ortschaftenverzeichnis genannt wird<sup>1)</sup>, erreicht. Jenseits des Sattels setzt sich die Tiefenfurche genau in derselben Richtung (SO.) im Tale oder, wie der Volksmund es nennt, im Graben des Zeiler- oder Säuerbaches, der unweit des Gasthauses „Steinwänd“ in die Aschach mündet, und im Aschachte bis Hartkirchen bei Aschach fort.

Diese Tiefenfurche stellt, wie schon berichtet wurde, die kürzeste Verbindung zwischen Schlägen und Aschach her; sie ist um die Hälfte — 14 Kilometer — kürzer als das Engtal der Donau zwischen beiden Orten. Ami Boué hat diese Tiefenfurche für das ehemalige Donautal gehalten und es gibt noch heute sehr viele Anhänger dieser Ansicht, obwohl eine selbst sehr flüchtige Beobachtung das Gegenteil dartut. Abgesehen von den großen Differenzen in den Seehöhen und der großen Schmalheit der beschriebenen Furche, welche die große Wassermasse der Donau unmöglich fassen konnte, findet sich nirgends ein Anhaltspunkt, der erweisen kann, daß hier einstmals die Donau geflossen. Nirgend die Spur eines gröberen Geschiebes, wie es der Donau eigentümlich, nirgend die Spur einer Auswaschung der anstehenden Felsen. Erst H. D. Graber hat in der unten zitierten Abhandlung in ebenso klarer als überzeugender Weise dargetan, daß diese Strombeugen und Stromschlingen nur durch rein geologische Erscheinungen, die sich zwischen dem Alpen- und herzynischen System vorfinden, verursacht sind.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung sei eine nähere Beschreibung der Schlingen und Krümmungen am Platze. Die stärkste Windung oder Keibe, wie der dortige Volksausdruck lautet, macht die Donau bei Schlägen selbst. Gegenüber dem Weiler schiebt sich von NW. ein 3,5 Kilometer langer, „aus feinkörnigem, fast gar nicht gequetschtem Granit“ bestehender Bergrücken nach SO. vor, in dieser Richtung immer schmaler werdend. Dieser zwingt den mächtigen Strom, dem das Weiterfließen in der bisherigen Richtung durch den gegenüberliegenden Höhenzug verwehrt wird, sich um diesen Bergrücken, der nach dem auf demselben liegenden Bauerngehöfte „Kerschbaumer“ oder „Kirschbaumer“ der Kirschbaumer Rücken genannt werden kann, herum zu winden, so daß die Donau — wohl eine der seltensten und deshalb interessantesten Erscheinungen im Laufe eines so großen Stromes — 3 Kilometer weit parallel fließt bis nahe zu der kleinen Siedlung Inzell mit einer dem heil. Nikolaus geweihten Kapelle, welche, wie die Sage erzählt, von einem Grafen erbaut wurde, der hier in die Donau stürzte, aber gerettet wurde.

Hier ist das zweite Stromknie; daher erscheint die Donau, bevor man dieses erreicht, wieder wie abgesperrt und die Aussicht sehr beschränkt. Links erblicken wir auf der Höhe des genannten Bergrückens nochmals die Ruinen des schon genannten Schlosses Haidenbad, und das ebenfalls schon bekannte Gehöfte, der „Kerschbaumer“, und vor uns auf der Höhe das allein stehende Gehöfte, der „Steinbauer“.

<sup>1)</sup> H. D. Graber, „Geogr.-Geol. aus dem oberösterreich. Donautale“ (Mitt. d. Geogr. Ges. 46. Bd. 1903) nennt den Sattel fälschlich Fadinger Sattel, verleiht durch die Spezialkarte, wo überdies irrthümlicherweise Faling statt Fating steht. Das „Stammhaus des bekannten oberösterreichischen Bauernführers Fadinger“ liegt nicht dort, wie es die Spezialkarte verzeichnet, sondern nahezu 200 Meter höher, gerade 1 Kilometer südwestlich davon entfernt, fast 2 Kilometer östl. v. St. Agatha.

Von Inzell ab fließt die Donau, zwischen Grafenau und Hofgraben einen flachen Bogen nach S. beschreibend, nach D., macht oberhalb eines Steinbruches die dritte Beuge und 1 Kilometer unterhalb des Bruches die vierte beim kleinen Dorfe Obermühl, der ersten Ortschaft, welche der Strom nach einem 15 Kilometer langen Laufe berührt. Sie besteht aus nur wenigen Häusern und einem Kirchlein, zu dem am Feste Maria Geburt (8. September) aus nah und fern Wallfahrer pilgern, welche in die ländliche Ruhe ein ungewöhnliches Leben bringen. Verkaufs- und Schaubuden aller Art sind aufgeschlagen und es gewährt ein eigenartiges Bild, die bäuerliche Bevölkerung sich um diese stoßen und drängen zu sehen, um irgend einen Gegenstand als Andenken zu erstehen. Am unteren Ende des Dorfes erhebt sich ein viereckiges hohes Gebäude mit kleinen Fenstern, welches die Jahreszahl 1694 trägt. Bis in die Neuzeit fand es als ärarischer Getreidespeicher oder „Kasten“, wie ihn der Oberösterreicher wahrscheinlich wegen der Form nennt, Verwendung.

Obermühl liegt an der Mündung der Kleinen Mühl, im Volksmunde „Mühl“. Sie ist ein reißender Gebirgsbach, dessen Wasserkraft keine Verwendung für industrielle Unternehmungen findet; nur eine Papierfabrik benutzt sie zum Betreiben der Turbine. Entlang dem linken Ufer führt eine schöne Fahrstraße, welche das mittlere Mühlviertel mit der Donau in Verbindung setzt.

Von Obermühl fließt der Strom nach SSO. an einzelnen Gehöften vorüber und erreicht Kolbing, wo die erste Donauschlinge oder „Schleife“ ihr Ende erreicht und die zweite beginnt. Zunächst behält die Donau ihre südöstliche Richtung bei, biegt aber dann unter einem so spitzen Winkel ( $10^\circ$ ) nach N. ab (fünfte Beuge), daß der Strom etwas über 1,5 Kilometer wieder fast parallel fließt. Zwischen den beiden Stromstücken schiebt sich von dem oberhalb Obermühl 613 Meter hoch gelegenen Pfarrdorf Kirchberg ein 700 bis 1500 Meter breiter Berggrücken nach S. vor und fällt in sehr steilen Böschungen zur Donau ab. Bei einer Schiffmühle in der Seehöhe von 271 Meter wendet sich der gewaltige Strom unter einem rechten Winkel (sechste Krümmung) nach D. und behält diese Richtung bis Untermühl bei, einer kleinen weltverlassenen Ortschaft an der Mündung der Großen Mühl.

Noch vor zwei Dezennien war sie besonders in den Monaten Mai und Juni außerordentlich belebt, denn hier mündet der bekannte Schwarzenbergische Schwemmkanal, welcher die Donau mit der Moldau, somit das Schwarze Meer mit der Nordsee in Verbindung setzt. Er ist 58 Kilometer lang und besteht teilweise seit dem Jahre 1789. Seine heutige Ausgestaltung dankt er dem fürstlich Schwarzenbergischen Ingenieur Rosenauer. Er wurde zum Schwemmen des im Böhmerwalde geschlagenen Holzes verwendet und beginnt am Nordfuße des Dreijesselberges. Zur Zeit der Holzschwemme in den oben angegebenen Monaten waren 400 bis 500 Tagelöhner meist aus Böhmen beim Schwemmen und Verladen beschäftigt und brachten der Bevölkerung Untermühls reichen Verdienst. Seit 1887 wird nicht mehr geschwemmt. Die stattlichen Gebäude am rechten Mündungsufer, in denen die Schwarzenbergischen Beamten wohnten, sind verkauft, auch die Brücke unmittelbar an der Mündung der Mühle ist abgebrochen. Erhalten ist nur noch der große Holzrechen und die gedeckte Brücke, welche den Verkehr zu den Ufergebieten vermittelt. Er heißt der Partensteiner Rechen nach dem oberhalb desselben unweit der Mündung des Bahrer Baches gelegenen mittelalterlichen Schlosses Partenstein, welches heute — sic transit gloria mundi — eine Gastwirtschaft beherbergt. Gegenüber demselben erhebt sich ein modern eingerichtetes Fabriketablisement. Welch greller Gegensatz zwischen Mittelalter und Neuzeit!

Auf dem Kanal wurden jährlich 4000 bis 5000 Klafter (14.000 bis 18.000 Kubikmeter) Holz geschwemmt und nahezu ebensoviel lieferte das Stift Schlägel, welches aber verpflichtet war, alle etwaigen Schäden an dem Kanal der Herrschaft Krumau zu vergüten. Auf demselben Wege wurden außerdem aus Granit gehauene Futtertröge, Fenster- und Türstöcke, mit deren Bearbeitung sich die Bewohner von Kleinzell und St. Martin in den Wintermonaten beschäftigten, zur Donau befördert. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Bewohner von Untermühl sich nach der Vergangenheit, die ihnen so reichen Verdienst brachte, zurücksehnen. Heute werden nur mehr Granitwürfel, die als Pflastersteine Verwendung finden, auf der Donau verschifft.

Auf einer sehr steilen Straße gelangt man in 15 bis 20 Minuten zum Schlosse Neuhaus a. d. Donau, welches den Strom, besonders nach SO. hin weithin beherrscht, daher als Raubritterburg und als wichtige Feste in der Kriegsgeschichte Oberösterreichs stets eine hervorragende Rolle spielte. Es besteht, wie man von der Donau aus sieht, aus zwei Schöffern. Das alte, wenig erhaltene dient derzeit als „Kasten“ (Getreidespeicher), während das neue, im romanischen Stile erbaute noch heute bewohnt ist. Nur das zur alten Burg führende gotische Tor scheint ein Rest der alten Befestigung zu sein. Der oberösterreichische Topograph Pillwein versetzt die Erbauung der Burg in das Ende des 11. Jahrhunderts und nennt Kapoto v. Falbach, den Begründer der gräflichen Familie Schaunberg, als den Erbauer, der das Gebiet angeblich von Kaiser Heinrich IV. erhalten hat. Sehr bald wurde die Burg ein Lehen des Hochstiftes Passau und war ein gefürchtetes Raubneß, namentlich unter Heinrich von Schaunberg (1333 bis 1382), ebenso ein Jahrhundert später, am Ausgange des 15. Jahrhunderts.

Während des Bruderzwistes im Hause Habsburg wurde hier die Donau mit einer eisernen Kette gesperrt (1610). Der viereckige Turm, an dem sie befestigt war, steht noch heute, während die mächtige Eiche, um die die Kette am anderen Ufer geschlungen war, längst verschwunden ist. Kaiser Rudolf II. überließ die Burg der Familie Sprinzenstein. Eine wichtige Rolle spielte die Feste in den beiden oberösterreichischen Bauernkriegen. Am 26. Mai 1626 wurde sie von den Bauern erobert und die Donau wieder mit Ketten und Seilen gesperrt, ebenso im zweiten Aufstand. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts (3. Mai 1792) kam die Burg in den Besitz der Familie Thurn und Taxis und von dieser in die Hände des gegenwärtigen Besitzers.

Südlich vom Schlosse liegen die aufgelassene Bierbrauerei und nördlich bei Blöding die umfangreichen Granitbrüche Pöschachers. Eine Pferdebahn führt die Granitwürfel bis zum Talrand und eine Drahtseilbahn über die steile Böschung zum Donauufer herab. Gegenüber Untermühl liegt ein einzelnes Gehöft, „Kaiser“ genannt, von dem aus eine „Muzen“, wie der Oberöreicher eine Seilfähre nennt, den Verkehr zwischen beiden Ufern vermittelt. Solche finden sich auch in Obernzell, Engelhartzell, Wesenufer und Obermühl.

Unterhalb Untermühl endigt die zweite große Donau Schleife. Der Strom fließt noch 8 Kilometer in einer engen Gebirgsschlucht bis Alschach a. d. Donau. Dieser kleine, unmittelbar an dem ebenen Ufergelände sich erstreckende Marktflecken repräsentiert sich von der Donau, namentlich von dem gegenüber liegenden Landschag, das mit Alschach durch eine sogenannte fliegende Brücke verbunden ist, ganz stattdlich. Er ist einer der ältesten Orte Oberösterreichs, denn seiner wird unter dem Namen Alschau schon in der Stiftungsurkunde Tassilos II. für das Kloster Kremsmünster erwähnt (777), welches hier ausgedehnte Weinberge

hatte. Diese warfen ein so reichliches Erträgnis ab, daß allein 1000 Eimer jährlich als Zehent abgeführt wurden. Heute ist vom ehemaligen Weinbau keine Spur mehr vorhanden.

Aschach war überdies durch die hier bestandene Wassermaut berühmt, deren schon am Ende des 12. Jahrhunderts Erwähnung geschieht und die namentlich dem Bistum Passau reiche Einkünfte lieferte. Im Jahre 1775 wurde sie vom Fiskus eingezogen und nach Engelhartzell verlegt. Die Kirche, unmittelbar am Donauufer liegend, wurde 1490 erbaut und besitzt ein berühmtes Altarbild, die Geburt Christi darstellend, von dem bekannten Maler Josef Abel, der in Aschach geboren wurde. Wie hoch die Donau selbst hier, wo sie aus der Schlucht heraustritt, bei Hochwässern steigt, ersieht man daraus, daß deren Wasser häufig bis zur Kanzel reicht. Sonst ist Aschach durch ein von einem ausgedehnten Parke umgebenes Schloß bekannt, welches, 1606 von den Jürgern erbaut, heute der gräflichen Familie Harrach gehört.

Bei Aschach treten die beiden Höhenzüge, welche die Donau von Passau aus begleiten, zurück; sie tritt in ein Becken ein. Infolgedessen teilt sich der bisher gefesselte Strom gleich unterhalb Aschach in mehrere Arme und bildet zahlreiche größere und kleinere Inseln, „Auen“ genannt. Den Teil des Beckens rechts von der Donau nennt man den Aschachwinkel. Er ist weniger fruchtbar als der links vom Strome gelegene; denn das Mündungsgebiet der Aschach, die sich oberhalb Popping in zwei Arme teilt, ist sehr sumpfig. Heute allerdings bemerkt man nur mehr wenig davon, da der Fleiß der Bevölkerung die Moorlandschaften größtenteils in ein sehr ertragreiches Wiesen- und teilweise sogar in Ackerland verwandelt hat, so unter anderen das südlich von Aschach gelegene Eferdinger Moos, in dem der heldenmütige Bauernführer Stöfel Fadinger aus St. Agatha seine Begräbnisstätte fand.

Gleich unterhalb Aschach sehen wir, wenn wir uns rückwärts wenden, noch zwei interessante Burgruinen: Stauf und Schaumburg. Die erstere scheint auf dem Gipfel eines kegelförmigen Berges zu liegen, in der That aber ist es der Ausläufer eines nach SO. streichenden Gebirgsrückens, der den Zeilergraben vom Aschachtale trennt. Die Erbauung der Burg Stauf wird in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurückverlegt und war bis 1373 von den Herren von Schauenberg bewohnt. Nach dem Erlöschen dieser Familie (1559) fiel die Burg samt Zugehör durch das Los an zwei Brüder des Hauses Liechtenstein, welche sie dem Helmhart Jörgen überließen. Nach dem Aussterben dieser den Protestanten freundlich gesinnten Familie (zwischen 1630 bis 1640) kam die Feste zugleich mit Aschach durch Erbschaft an die Grafen von Harrach.

Zwischen Aschach und dem mit einer imposanten, 1451 erbauten Pfarrkirche geschmückten Eferding, dem Ivrdingen des Nibelungenliedes, erhebt sich in exponierter Lage die Ruine Schauenberg oder Schaumburg, wie sie heute im Volksmunde irrthümlich genannt wird. Sie war einst der Sitz der mächtigen reichsunmittelbaren Grafen gleichen Namens, welche die Donau-Ufergebiete von Aschach bis fast zur Kleinen Mühl ihr eigen nannten. Die Burg hat insofern auch ein allgemeines historisches Interesse, als hier König Wenzel der Faulke und Markgraf Prokop von Mähren im Jahre 1402 einige Zeit gefangen gehalten wurden. Die Burg ist im gotischen Stile erbaut und architektonisch so reich ausgestattet, daß kaum eine andere Burg in dieser Richtung mit ihr verglichen werden kann. Es ist daher zu bedauern, daß ihrem Verfall nicht Einhalt getan wurde, um so mehr als vor einigen Dezennien die Wiederherstellung der Burg mit verhältnismäßig geringen Kosten möglich gewesen wäre. Zwei gewaltige,

viereckige Türme, viele wohl erhaltene Tore, Türen und Fenster, aber auch eine halb erhaltene den Apostelfürsten Peter und Paul geweihte Kapelle mit Resten von Fresken sprechen dafür, daß eine Erhaltung der Burg, die heute den Grafen Starhemberg gehört, am Platze war.

Von Aschach abwärts bietet die Donaufahrt landschaftlich nichts Bemerkenswertes. Erst von dem am linken Ufer liegenden, nach einer großen Feuerbrunst nahezu ganz neu erbauten Ottensheim mit dem wiederhergestellten, schön gelegenen Schloß und von dem gegenüber liegenden berühmten Kloster Wilhering ab tritt der Strom wieder in eine kurze Stromenge ein, welche rechts von den nördlichen Gehängen des Kürnberger Waldes und links von den Ausläufern des Granit-Plateaus des östlichen Mühlviertels begrenzt wird. Die Enge ist nur 8 Kilometer lang und bietet bei weitem nicht die Fülle landschaftlicher Bilder, wie solche von Passau bis Aschach wie in einem Panorama an unseren Augen vorüberzogen. Nach einer nur 20 Minuten langen Fahrt gelangen wir von Wilhering nach Linz, dem Ziele unserer Reise. Schon von weitem grüßen uns die doppeltürmige Wallfahrtskirche auf dem Pöstlingberge links und die Aussichtswarte auf dem Freinberge rechts freundlich entgegen und bald darauf hält unser Schiff unterhalb der gewaltigen Brücke, welche Linz mit Urfahr verbindet.

## Fortschritte der geographischen Forschungen und Reisen im Jahre 1905.

Von Dr. J. M. Süttner.

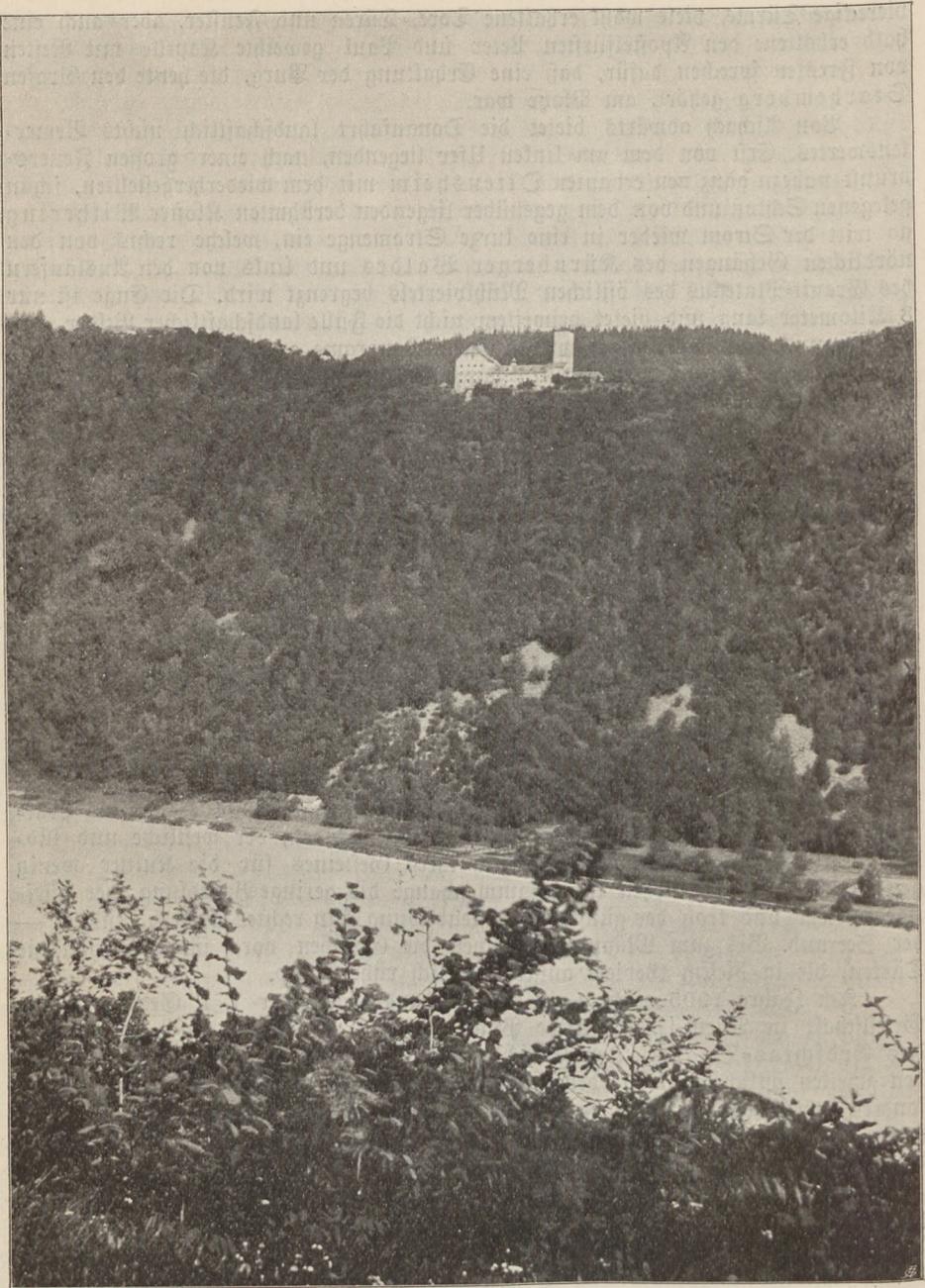
### 2. Asien.

Prof. Philippsons Reise in Kleinasien im Jahre 1904 ergab als praktisches Resultat, daß die von ihm durchreisten Gegenden, der westliche und südliche Teil der Halbinsel, schon wegen ihres Gesteines für die Kultur wenig geeignet sind. Damit stehen im Zusammenhange die geringe Besiedlung, der dürftige Verkehr und trotz der günstigen Küstenbildung kein rechter Erwerb, endlich — der Seeraub. Bis zum Mäander herrschen die Griechen vor, jüdlisch davon die Türken, die in diesem Gebiete außerordentlich rührig sind.

Im Jahre 1905 erschien in den Abhandlungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien Dr. Arnold Penthers „Eine Reise in das Gebiet des Erdschias=Dagh“. Den Erdschias-Dagh gibt Penthler mit 3850 Meter, den zweiten östlichen Gipfel, den Kotich-Dagh, mit 2543 Meter an. Von ganz besonders hohem Werte ist die von T. Tschamler gefertigte Karte dieses Gebirgsstockes in 1:80.000. Den Bericht über die im Vorjahre erwähnte Reise Lambertio Bannutellis bringt dessen Broschüre: „In Anatolia.“ (Roma 1905.)

Die neue Karte der Provinz Libanon (1:100.000) „Carte de la province du Liban“ von R. Huber (Kairo) wurde auf Veranlassung der Münchener Orientgesellschaft herausgegeben. Die Karte umfaßt das Küstengebiet von Saïda bis Tripolis und reicht ostwärts bis Damaskus.

Über das Klima Palästinas wurde in den früheren Forschungsberichten schon öfters gehandelt. Um die Erforschung haben sich der englische und ganz besonders der deutsche Palästina-Verein verdient gemacht. Aus dem Berichte von



Schloß Marsbach an der Donau. (Zu S. 489.)  
(Nach einer photographischen Aufnahme von H. Trampler.)

Dr. Fr. Klengel („Globus“, Bd. LXXXVIII, 8) sei jedoch nur die eine Tatsache mitgeteilt, daß schon während der beiden ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung Regenmessungen vorgenommen worden sind, deren Ergebnisse noch außerdem recht genau sind. Ganz bekannte Wege schildern Prof. Dr. W. Libben und Dr. Fr. E. Hoskins in „The Jordan Valley and Petra“ (2 Bde., New York and London, Putnam's Sons, 1905). Geologische und physikalisch-geographische Fragen finden sich noch genug ungelöst. Die Verfasser berühren in ihrem Buche einige von ihnen. Dr. Max Blankenhorn hat Ende 1905 eine geologische Forschungsreise nach Palästina (und Ägypten) angetreten.



Engelzell an der Donau. (Zu S. 487.)

(Nach einer photographischen Aufnahme von R. Trampler.)

Die Mekkabahn ist nach dem im September 1905 erschienenen Berichte bis zum Kilometer 523 (Batn-el-Gul) fertig gestellt. Die Hauptlinie geht bekanntlich von Damaskus über Medina nach Mekka, an sie schließt sich die Linie Haifa—Dera, welche schon vollendet ist. Von der Bagdadbahn ist die erste Teilstrecke bis Bulgurlu fertig gestellt. 200 Kilometer mit 11 Stationen sind seit Oktober 1904 im Betriebe. Ed. Mygind schildert in „Vom Bosphorus zum Sinai, Erinnerungen an die Einweihung der Hamidié-Pilgerbahn des Hebschas (Teilstrecke Damaskus—Ma'an)“ (Leipzig und Konstantinopel, D. Reil 1905) seine Eindrücke bei der Eröffnungsfeier am 1. September 1904 der Mekkabahn. Haifa ist das alte Sykaminum und hat etwa 11.900 Einwohner, von denen 650 Österreicher sind. Im Hintergrunde der Stadt erhebt sich in prachtvollen Linien der Karmel. Durch das Emporkommen Haifas wird jedenfalls Beirut sehr

viel verlieren. Interessant ist, daß zum Bau der Meßabahn auch Spenden aus Celebes eingelangt sind, ein deutlicher Beweis des Panislamismus in Ostindien.

Flinders Petrie nahm auf der Sinaihalbinsel Ausgrabungen vor, welche ergaben, daß in den Minen von Serabit el Khadem nie Kupfer, sondern Türkise gewonnen wurden. Weiter bestand in diesem Gebiete nie ein ägyptischer, sondern ein semitischer Götterkult, wie untrügliche Funde ergeben.

Von dem bekannten Kaukasusforscher M. von Déchy erschien ein Prachtwerk „Kaukasus, Reisen und Forschungen im kaukasischen Hochgebirge“ (Bd. I, II, Beschreibender Teil. D. Reimer, Berlin 1905). „Das Transkaspische Gebiet“ ist der Titel eines Buches von Kraemer (Berlin, Zuckschwerdt & Co. 1905), ein Band der Sammlung „Rußland in Asien“. General Kraemer hat das erste Werk dieser Sammlung, „Transkaspien und seine Eisenbahn“ von Dr. Heffelder vollständig umgearbeitet und damit das vorliegende Werk geschaffen; es war sein letztes. Im Sommer 1904 hat der Vorstand des Moskauer Bergklubs A. von Meck mit Dr. A. Fischer im Quellgebiete des Flusses Teberda eine Reihe von Erstbesteigungen vorgenommen und das betreffende Gebiet topographisch festgelegt (Alpine Journ. 1905).

„Die deutschen Kolonien in Transkaukasien“ betitelt sich ein Werk Paul Hoffmanns (Berlin, D. Reimer 1905), welches zwar speziell die Verhältnisse der deutschen Kolonisten behandelt, aber noch genug geographisch Interessantes bringt.

Über die Ausgrabungen der deutschen Orient-Gesellschaft in Babylon — 1904 — erstattete Dr. R. Koldewey Bericht, über die in Assur B. Andrae; hier handelt es sich vorzüglich um Gräber, deren Inhalt einen Überblick über die Kultur dieser Gebiete vom 3. Jahrtausend an herauf bis in die persisch-parthische Zeit gewährt. An dieser Stelle sei auch daran erinnert, daß das berühmte Buch Sir William Willcocks unter dem Titel: „Die Wiederherstellung der alten Bewässerungswerke am Tigris und die Auferstehung Chaldäas“, überetzt von Eduard Hahn, erschienen ist. (Berlin, Mittler & Sohn, 1905.)

Ein zwischen Afghanistan und Persien ausgebrochener Grenzstreit in der Provinz Seistan wurde durch eine Kommission indischer Offiziere und Topographen unter dem Befehle des Obersten Mc Mahon durch Aufnahme und Verteilung des strittigen Gebietes geregelt. Ein ausgezeichnetes Werk, das jeden Leser durch seine elegante Form und den geistreichen Inhalt fesseln muß, ist in zweiter Auflage erschienen, nämlich A. de Gobineau „Trois ans en Asie“ (1855 bis 1858). (Neue Ausgabe. Paris, E. Leroux 1905.) Wer Gobineaus sonstige Schriften kennt, darf von vorneherein einen hohen Genuß erwarten.

Von dem großen Werke des Grafen Eugen Zichy erschienen der dritte, vierte und sechste Band: „Dritte asiatische Forschungsreise des Grafen Eugen Zichy“ (Budapest, B. Hornhansky, und Leipzig, R. W. Hiersemann 1905). Der dritte und vierte Band bringt archäologische Studien auf russischem Boden von Bela Porta, der sechste Band die Forschungen im Osten zur Aufhellung des Ursprunges der Magyaren von Graf E. Zichy. Von den im Jahre 1242 von Batu Chan geraubten ungarischen Urkunden konnte leider nichts gefunden werden. Graf E. Zichy findet oft genug Gelegenheit sich über asiatische Verhältnisse zu äußern, wohlthuend muß jeden Kenner Chinas das unparteiische Urteil über das Vorgehen der Europäer den Chinesen gegenüber berühren.

Um sich für größere Reisen vorzubereiten, hat Dr. Erich Zugmayer aus Wien vom Mai bis November 1904 Transkaukasien, Nordpersien und Rußisch-Turkestan besucht. (D. Rundschau f. G. u. St. XXVII, S. 434.) Über diese Reise erschien

ein Bericht: Dr. Er. Zugmayer, „Eine Reise in Vorderasien im Jahre 1904“ (Berlin, Reimer 1905). Im Februar 1906 hat Dr. Zugmayer seine große Reise nach Kaschgar, Tibet und Indien angetreten.

Die Frage nach der Austrocknung Mittelasiens nach Analogie anderer Erdräume ist schon mehrfach aufgeworfen worden. Der russische Seenforscher L. S. Berg wendet sich dagegen. Er führt an, daß im mittleren Asien auf einem bedeutenden Gebiete die Seen eine Zunahme zeigen und daß alle großen Flüsse Turkestans, wie Syr- und Amu-darja, Jli u. in einer Periode höheren Wasserstandes sich befinden, was eine wichtige klimatische Erscheinung darstellt. Vom Aralsee wurde angenommen, daß er ehemals größer gewesen, aber Untersuchungen ergaben, daß eine Verbindung mit dem Balkaschsee nie stattgefunden habe. Im Sommer 1903 hatte die Carnegie-Institution eine Expedition unter Leitung des Prof. R. Pumpelly nach Transkasprien und Turkestan abgesandt, um einerseits zu erforschen, ob die Wiege der asiatisch-europäischen Zivilisation in Zentralasien gestanden, und um andererseits das ganze Gebiet dahin zu untersuchen, ob nicht damals ein großes asiatisches Mittelmeer bestanden, von dem das Schwarze Meer, der Kaspische und Aralsee die Reste sind. Es handelt sich also um die früher erwähnte Austrocknung Mittelasiens. Die geographischen Arbeiten leitete das Mitglied der Expedition G. Huntington. Er beschreibt diese Reise im „Geogr. Journ. 1905“. Die Aufmerksamkeit der Forscher wendete sich auch dem Tien-schan zu, den Huntington, wie Prof. W. Davis, der auch die Expedition begleitete, als eine hoch erhobene „Penepline“ erklärt, welche durch Erosion und Denudation eine neuerliche Umformung erhält. Das Studium der Vergletscherung des Tien-schan hat Huntington zur Annahme einer fünfsmaligen Vereisung geführt. Sehr interessant ist das Kapitel über die Kirgisen, in dem er den innigen Zusammenhang zwischen dem Menschen in allen seinen Betätigungen und dem Boden, auf dem er lebt, klarlegt. Die Amerikaner verfolgten die Angelegenheit aber weiter und im Jahre 1905 waren G. Huntington und Barrett im Tarimbecken tätig, um eine Anzahl Flüsse zwischen Khotan und Kerija, die im Sande der Wüste ihr Ende finden, zu studieren. Huntington spricht sich entschieden für die Austrocknung Zentralasiens aus. Außerdem untersuchte er die Ruinen von Dandan-Nilik, deren Umfang bedeutend größer ist als man annahm. Bei der Verfolgung der Flüsse über die Stellen hinaus, wo sie jetzt versiegen, kam Huntington zu Dörfern und Städten, die an den einst so weit reichenden Flüssen gelegen waren. Von einer Reihe Orten werden auch die Jahre angegeben, wann sie verlassen wurden, um 300, 800, 1300 und endlich 1840. Die Ursache davon sind weder Kriege noch Seuchen, sondern einzig und allein das Vorschreiten der Wüste. Nach Ostturkestan und Zentralasien hat nun auch Frankreich eine Expedition gesandt, deren Kosten von einer Reihe wissenschaftlicher Vereine, vom Unterrichtsministerium und Privatpersonen gedeckt werden. Der Leiter der Expedition ist der Professor des Chinesischen in Hanoi, M. Pelliot. Beigegeben ist ihm auch ein Arzt Dr. Vaillant und ein Photograph. Das Ziel ist die Untersuchung von Kutscha in Ostturkestan und der alten Städte im Norden der Wüste Takla-makan zwischen Tien-schan und Tarim. Ferner sollen auch die von unserem Landmanne Kreitner zuerst beschriebenen „Tausend Höhlen Buddhas“ besucht werden, weiter die Felskulpturen von Talou-ju. Die Reise soll zwei Jahre dauern. Den gleichen Zweck verfolgten Dr. A. A. Lecoq und Dr. Hartus im Auftrage des Berliner Museums für Völkerkunde in Kara Rhodscha in der Umgebung von Turfa. Im Oktober 1905 gingen sie dann mit Prof. Grünwedel nach Kutscha, wo auch

Belliot Nachgrabungen vornehmen wird. Von Dr. Futterers großem Werke, dessen erster Band 1901 erschien, liegt jetzt auch der zweite Band vor. Ein tragisches Geschick ließ den Verfasser sein Werk nicht vollenden, er starb am 20. Februar 1906. Glücklicherweise vermochte Dr. Nötling, der ebenfalls durch seine Reisen in Asien der zentralasiatischen Geologie nahegetreten war, das gewünschte Material zu verarbeiten und die Vollendung des Werkes durchzuführen.

Prof. Obrutschew machte im Sommer 1905 eine Studienreise in den Tarbagatai.

Dr. Sven von Hedin hat Mitte Oktober 1905 eine neue Reise nach Tibet angetreten in der Absicht, zunächst die Wüsten Persiens und Belutschistans zu studieren. Hedin hat am 1. Jänner 1906 Teheran verlassen und ist anfangs März in Seistan angelangt. Die kartographischen Aufnahmen dieser Route werden das Kartenbild Persiens wesentlich verbessern. Dann sollte die Reise von Indien aus nach Tibet gehen, um das Quellgebiet des Indus, Sangpo und das südtibetanische Seengebiet zu erforschen, wozu ihm aber die indische Regierung die Erlaubnis versagte. Der Amerikaner F. H. Nichols, der 1903 von China aus nach Lhasa vordringen wollte, mußte seine Absicht bekanntlich aufgeben. Nach dem Feldzuge aber ging er auf dem von den englischen Truppen verfolgten Wege nach Tibet hinein. In Ghangse ist er leider gestorben. Der Einmarsch der Engländer in Tibet hat eine große Anzahl von Schriften hervorgerufen. Aus der Menge derselben seien als hervorragend erwähnt: G. Wegener, „Tibet und die englische Expedition“ (Halle a. S. 1905), Sir Frank Younghusband „The Geographical Results of the Tibet Mission“ (Geog. J. 1905) und Perceval Landon, „Lhasa“ (2 Bde., London 1905), ein vornehm ausgestattetes Reisewerk, verfaßt vom Spezialkorrespondenten der „Times“. Mag auch die Objektivität vieles vermissen lassen, einzelnes in der Beschreibung der Stadt Lhasa verdient uneingeschränktes Lob. Die an den englischen Feldzug gegen Tibet geknüpften wissenschaftlichen Erwartungen haben sich erfüllt. C. H. D. Ryder veröffentlicht im „Geog. Mag.“ einen ausführlichen Bericht über die topographischen Arbeiten der englischen Expedition, welche übrigens den Beweis liefern, daß die Aufnahmen der Funditen sehr genau sind. An den Bericht vom Vorjahre (vgl. S. 437) anschließend ist zu bemerken, daß der Sutlej nicht mehr aus dem Kakaatal abfließt, daher dieses nicht als Quelle des Sutlej betrachtet werden darf. Ein weiteres Ergebnis ist auch der Nachweis, daß nördlich vom Mt. Everest keine höheren Bergspitzen vorkommen. Die Ergebnisse der geologischen Untersuchungen im südlichen Tibet während der Anglo-indischen Expedition nach Lhasa teilt H. Hayden in den „Records of the Geolog. Survey of India“, 32. Bd., 2. 1905 mit.

Der Burjäte J. Schamzasanow, der an der Petersburger Universität studiert und schon mehrere wissenschaftliche Arbeiten geliefert hat, besuchte im Sommer 1905 das tibetische Kloster Labran, um diese berühmte Pflanzstätte des Lamaismus zu studieren. Aus dem Jahre 1904 ist die Reise des englischen Generalkonsuls für Szetschuan M. Hosie von Tschengtzu nach Batang und zurück nachzutragen; ihn interessierten auch vorzüglich die Handels-, Produktions- und Verkehrsverhältnisse. Über Tatsienlu nach Tibet werden über 5.000.000 Kilogramm Ziegeltee transportiert. Eine ähnliche Reise, vom September 1903 bis März 1904, machten M. Genschow, Leutnant und Dolmetschoffizier im ostasiatischen Expeditionskorps, Stabsarzt Dr. Altmann und Hauptmann Diez von Tschengtzu über Tatsienlu nach Batang, von wo sie durch das südöstliche Tibet zum Brahmaputra vordringen wollten, aber daran gehindert wurden. (M. Genschow, „Unter Chinesen und Tibetanern“. Rostock, Volkmann, 1905.) Vollständig im eng-

lichen Handelsinteresse verlief auch die Reise des Oberstleutnants Manifold, der Kapitäne Mahon und Banardiston. Diese Expedition besuchte den Hanfluß, Tapaschan und den südlich vom Jangtseliang liegenden Teil von Szetschuan zwischen Tschang und Tschungking und westlicher liegende Gebiete. Manifold bespricht auch die Mittel, die Provinz Szetschuan England zu erschließen. (Geogr. Journal 1905, Juni.)

Einen großartigen Fortschritt machte die Erschließung Osttibets durch die Reise W. Filchner's, welcher teilweise schon begangene Pfade einschlug, auf ihnen aber oft genug Gelegenheit fand, zu berichtigen und zu ergänzen. Das Gebiet längs der Bajen-Karakette hat er aber zum ersten Male besucht. Im Juni 1904 hielt sich Filchner auch in dem tibetianischen Kloster Kumbum bei Sining auf. Seine sehr eingehenden und wichtigen Beobachtungen legt er in dem Werke „Das Kloster Kumbum in Tibet“ (Berlin, Mittler & Sohn, 1906) nieder. Kumbum steht an Bedeutung nur hinter Thaha zurück.

Der Versuch, den Kantschindschinga (8580 Meter) zu ersteigen, ist misslungen. Es beteiligten sich daran Dr. Jacot-Guillemard aus Neuchâtel, Ing. A. Crowley, Leutnant M. Pache aus Morges, Ch. A. Richmond aus Neuchâtel. Die Besteigung wurde auf der Südseite versucht, glücklich auch die Höhe von 6400 Meter erreicht, da kehrte eine Anzahl Mitglieder der Expedition um und geriet in eine Lawine, was auch Crowley veranlaßte, die Besteigung aufzugeben. Über die Schwierigkeiten, mit denen Bergbesteigungen im Himalaya verbunden sind, spricht W. H. Workman im „Alpine J. 1905“. Im Zusammenhange mit dem tibetianischen Feldzug steht eine Vereisung von Bhutan, dessen Herrscher für die England geleisteten Dienste der höchste indische Orden überbracht wurde. Der Weg, den die Gesandtschaft ging, war noch von keinem Europäer betreten worden. Er geht von Sikkim über den Nathu-la-Paß und die Massong-Changdong-Kette in das Hat-Tal und zur Hauptstadt Poonaika. („Peterm. Mitt.“ 1906.)

Über die Todas in den Nilgiribergen Vorderindiens gibt es eine Reihe von Ansichten betreffs ihrer Herkunft. Die einen halten sie für Tamulen, andere für Nachkommen von Arabern zc. Kapitän Congreve hält sie jedoch nach Körperbau, Gebräuchen und Beschäftigung für Nachkommen jener keltoskythischen Stämme, welche vor Jahrtausenden nach Indien vorgebrungen. Congreves Ansicht wird bestätigt durch J. J. Modi, den Sekretär der indischen Anthropologischen Gesellschaft, der die Todas aus eigener Anschauung gründlich kennt. (M. d. k. t. geogr. G. in Wien 1906, 2.)

Von Reisen in China 1905 wäre anzuführen die bereits erwähnte W. Obrutschew's im russisch-chinesischen Grenzgebiete der Dsungarei. Das Dsungarische Tor und fast alle Täler dieses Gebietes sind „Gräben“, in denen Hanhaiablagerungen die alten Gesteine überdecken. Der Begleiter des Leutnant S. Filchner Dr. Alb. Tafel bereiste Nord-China. Er studierte vor allem den morphologischen und geologischen Bau der Hoanghotäler. J. de Lesdain zog von Peking aus durch China und Tibet und behauptet die Quellen des Jangtseliang entdeckt zu haben.

Die chinesischen Kanäle, besonders der Kaiserkanal, wurden von den meisten Besuchern Chinas als verfallen hingestellt. Der im Nat. Geogr. Mag. 1905 erschienene Bericht des amerikanischen Konsuls in Hangschow Anderson stellt die Sache ziemlich anders dar. Er erwähnt die mannigfache Ausnutzung der Kanäle seitens der Chinesen durch Verkehr, Fischfang, Düngergewinnung, Bewässerung, Anpflanzung von Wassernüssen und Lotus zc. zc. Der Zustand des Kaiserkanales, der 1600 Kilometer mißt, soll derart sein, daß nur wenige Arbeiten nötig wären, um ihn modern auszugestalten.

Eine gerechte Würdigung der Chinesen will noch immer nicht allgemein Platz greifen, selbst ein sonst recht objektiv beobachtender Reisender, wie Prinz Rupprecht von Bayern, gerät in den Fehler, an den Chinesen zu tadeln, was nicht tadelnswert ist, und die ungeheuren Verbrechen, welche die Europäer in China begingen, nicht einzusehen. („Reiseerinnerungen aus Ostasien“, München, Beck, 1906.) Zum Extremsten, was die Furcht vor der gelben Rasse geschaffen, gehört das Buch des Dr. C. Spielmann, „Arier und Mongolen“ (Halle a. S., Geseinius, 1905). Daß die Ostasiaten sich nicht mehr von den Europäern ausbeuten lassen, genügt, um sie als „gelbe Gefahr“ hinzustellen. Von der Ostchinakarte der Preussischen Landesaufnahme (1:1,000,000) erschien das Blatt Kanton. Für das Gedeihen der deutschen Kolonie Kiautschou spricht wohl am besten der „Führer durch Tsingtau und Umgebung“ (2. Auflage. Wolfenbüttel, 1905) von Dr. F. Behme und Dr. M. Krieger. Der Führer ist auch in englischer Sprache erschienen. E. C. Young bereiste auf einige Wochen 1904 das Gebirgsland westlich von Peking und veröffentlicht darüber eine Karte („Geog. Journal“, September 1905), welche zeigt, wie wenig diese scheinbar bekannte Gegend erforscht ist. Der Jumaho kommt aus Schansi, läuft aber nicht von Tschinkwan geradlinig nach Tschotschou, sondern biegt in großem Bogen nach Norden aus.

Das russische Erforschungswert Asiens ging trotz des Krieges auch auf der Tschuktschen-Halbinsel weiter fort. Der Bergingenieur K. N. Tulschinski ging zuerst nach Alaska und von da an die Küste der Halbinsel zurück; das Innere zu untersuchen war der kurzen Zeit wegen unmöglich. Bei dieser Reise handelte es sich darum, zu erkunden, ob der Boden der Tschuktschen-Halbinsel in gleicher Weise reich an Erzen ist wie der des benachbarten Alaska.

Im Februar 1905 brach von Turuchansk die von der Russischen geographischen Gesellschaft entsendete Tolmatschewsche Expedition zur Chatanga und Anabara auf. Den Zentralpunkt bildete der See Fessej, an dem durch sieben Monate hindurch meteorologische Beobachtungen gemacht wurden. Die Expedition erforschte topographisch und geologisch auch einen bedeutenden Teil Nord-sibiriens. Natürlich wird sich das bisherige Kartenbild in mancher Beziehung ändern. Im März 1906 erfolgte die Rückkehr der Expedition nach St. Petersburg.

Als Ergebnis einer wissenschaftlichen Reise durch die Vereinigten malaiischen Staaten, die im Jahre 1897 unternommen worden, stellt sich das höchst interessante Buch des Prof. Dr. Rud. Martin „Die Inlandstämme der Malaiischen Halbinsel“ (Jena 1905) dar. Das Schwerkgewicht des Werkes liegt in der physischen Anthropologie. Dr. R. Hoffeus besuchte in den Jahren 1904 und 1905 Siam, und zwar zuerst die West-Laosländer. Auf der zweiten Reise kam er in die östlichen Laosländer. Wenn auch die Reise in erster Linie botanischen Studien galt, so ergaben sich dennoch reiche Funde auf ethnographischem und geographischem Gebiete. (Z. d. Ges. f. E. zu Berlin 1906.)

Der bekannte Reisende Leutnant Grillières hat im Jahre 1905 eine Reise angetreten, welche ihn durch das nördliche Siam und die Siamstaaten nach Jünnansu und schließlich nach Tibet bringen sollte. Auf der Weiterreise ist Grillières zu Szemau in Jünnan gestorben. Auf seiner Reise kam er auch mit Leutnant Lachèvre zusammen, der in seinem Berichte über den Mekong darlegt, daß die Stromschnellen durchaus kein so großes Verkehrshindernis sind, als man bisher annahm. Der Ingenieur F. Lupša, ein Österreicher, führt Vermessungsarbeiten in Siam aus. Er berichtet, daß der Name Menam nicht zu treffend sei. Menam heißt Mutterwasser und sei eine Bezeichnung, die alle siamesischen

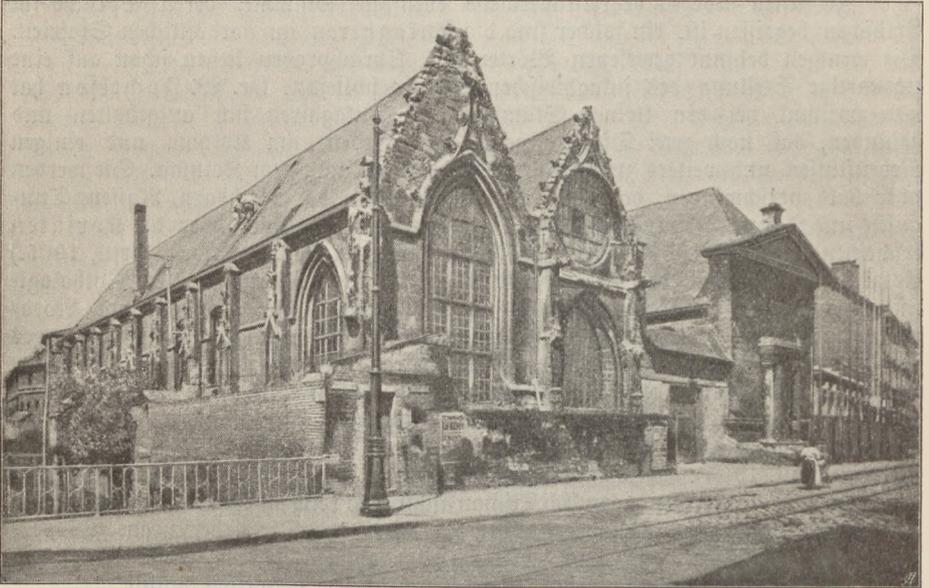
Flüsse führen. Der sogenannte Menam heißt im Unterlaufe Menam Chas Phyat. Die malaiische Frage gewinnt immer mehr an Bedeutung; es handelt sich nämlich darum, ob die Malaien eine selbständige Rasse sind. Auf dem Anthropologen-Kongreß in Salzburg (1905) sprach P. W. Schmidt (St. Gabriel-Wödling) über die Mon-Khuner Völker. Ihn führten die Sprachstudien darauf, daß zwischen den Völkern Hinterindiens und denen des malaiischen Archipels eine große sprachliche Verwandtschaft besteht. P. Schmidt ist geneigt, diese Verwandtschaft auch vom anthropologischen Standpunkte aus anzunehmen. Dann aber muß der Begriff einer malaiischen Rasse fallen. Als neue Bezeichnung schlägt er „austronesische“ Rasse vor. Auch Dr. Baelz hat schon Malaien und Mongolen als zu einer Rasse gehörend hingestellt.

In Asien gibt es begreiflicherweise ebenfalls Stämme, deren Sprache im Erlöschen begriffen ist, ein solcher sind die Jukaghiren im nordöstlichen Sibirien. Die wenigen bekannt gewesenen Wörter und Sprachproben ließen schon auf eine eigenartige Stellung des jukaghirischen Idioms schließen. Dr. W. Fochelson hat nun zweimal bei den kleinen Stämmen der Jukaghiren sich aufgehalten und gefunden, daß noch zwei Dialekte gesprochen werden, am Kolyma und einigen Nebenflüssen und weiters zwischen der unteren Lena und dem Kolyma. Sie werden aber bald verschwinden, da das Volk die Sprachen der Nachbarn, Russen, Tungusen und Jakuten annimmt. Fochelson hat auch ein Buch über die Korjaken erscheinen lassen. „The Koryak. Religion and Myths“ (Leiden, Brill, 1905.) Es ist ein Ergebnis der Jesup-Expedition und behandelt die Mythologie und Sagen der asiatischen Korjaken im Hinblick auf die Indianer im Nordwesten Amerikas. Das Ergebnis ist der Nachweis eines geistigen Zusammenhanges zwischen den Völkern des asiatischen Nord-Ostens und des amerikanischen Nord-Westens. Die Sammlung indianischer Sagen von Fr. Boas hat die Arbeit Fochelsons wesentlich gefördert. Über den tüchtigen, interessanten Stamm der Tschuktischen berichtet W. Bogoras in seinem Werke „The Chukchee“ I (Leiden, Brill, 1905). Bogoras hat die Tschuktischen zweimal besucht und sie genau kennen gelernt. Sie heißen eigentlich Tschau-tschu, sind reich an Kenntnissen, im Gegensatz zu den Küstentschuktischen, den Aukalit, d. i. Meerfolk. Die Arbeiten am Wörterbuche der Jakuten sind auch wieder aufgenommen worden, und zwar von G. K. Befarskij, der 24 Jahre unter den Jakuten verweilen mußte.

Zu den Friedensbedingungen, die Japan stellte, gehörte auch die Abtretung Sachalins; dadurch ist diese Insel wieder mehr in den Vordergrund getreten. Von Sachalin gehörte bis vor 30 Jahren die Südhälfte den Japanern, welcher Teil aber dann mit der bekannten Unversöhnlichkeit der Europäer von den Russen in Besitz genommen wurde. Zur rechten Zeit ist nun die deutsche Übersetzung eines vor einigen Jahren veröffentlichten englischen Reiseberichtes erschienen, Ch. D. Dawes „Im äußersten Osten. Von Korea über Wladiwostok nach der Insel Sachalin“ (Berlin, Siegismund, 1905). Die Eingeborenenbevölkerung besteht aus Aino, Jakuten, Giljaken, Drotshonen und Tungusen, von denen die Drotshonen die intelligentesten sein dürften. Die ganze Bevölkerung ist dem Untergange geweiht. Die Verbrecher und das begreifliche Unvermögen solcher Stämme, sich in geänderte Lebensverhältnisse einzufügen, tragen neben Krankheiten die meiste Schuld an dem Rückgange der einheimischen Bevölkerung. Mit der Herkunft der Japaner beschäftigen sich trotz der Ausichtslosigkeit noch immer einzelne Forscher. H. Sauter tritt für die südliche Abstammung der Japaner ein, ten Kate bringt zwar auch Beweise im Sinne Sauters, verkennt aber nicht das Mißliche, die Japaner von den Malaien ableiten zu wollen.

Zu F. J. Reins „Japan“ ist vom vorigen Jahre nachzutragen, daß der geschichtliche Abschnitt bis auf die Gegenwart ergänzt und die gesamte japanische Forschung in dem Buche verarbeitet ist. Auch die Japaner wurden in die „gelbe Gefahr“ einbezogen, es ist daher jedes Werk, welches gegen diesen Unsinn ankämpft, nur auf das lebhafteste zu begrüßen. Ein solches Buch ist Karl Rathgens „Die Japaner und ihr Wirtschaftsleben“ (Leipzig 1904, Teubner).

Die Aino, die unzivilisierten, aber sonst lebenswürdigen Bewohner von Neso, erregen wieder die Aufmerksamkeit durch das Vorkommen einer Frauenkrankheit, das Imubocco, „die erschreckende alte Frau“), eine Psychose, die unter den Ainos sehr verbreitet und erblich ist. Sie befällt nur ältere Frauen und ist



Das Spital in Amiens. (Zu S. 452.)

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

selten heilbar. Eine ähnliche Krankheit gibt es auch in den Amurgegenden und bei den Malaien. („Globus“, Bd. LXXXVIII, 23.)

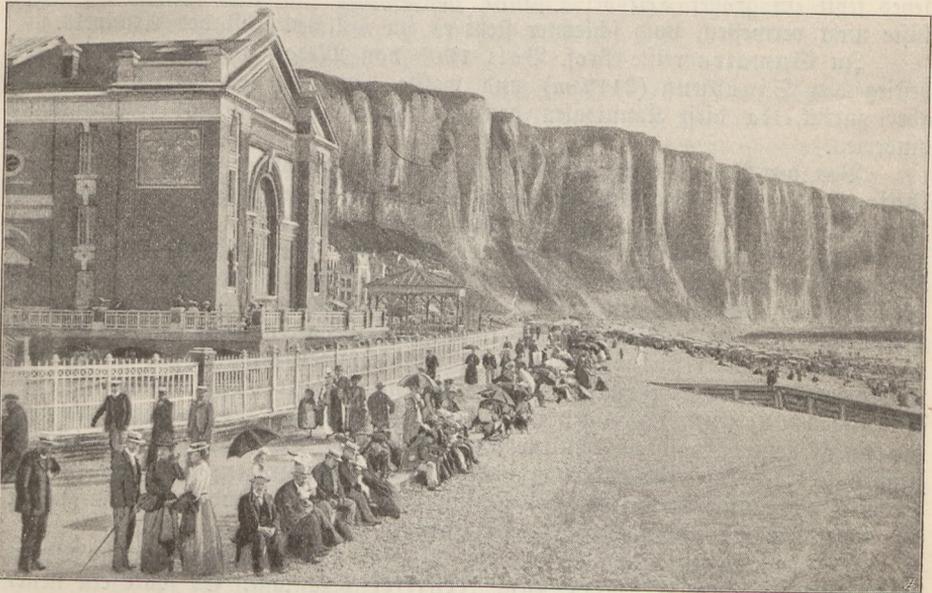
Wie energisch die Japaner ihre Mission auf Korea und in der Mandschurei auffassen, beweist am besten, daß sie noch vor Beendigung des Krieges in den okkupierten Gebieten die geologischen Untersuchungen beginnen ließen. Für Korea war Herr Zuvube, der Vertreter Japans auf dem internationalen Geologenkongreß in Wien 1903 bestimmt. Ein treffliches Werk über Korea hat der auf tragische Weise ums Leben gekommene Dr. Siegfried Genthe geschrieben: „Korea“. Reisebilder, herausgegeben von Dr. G. Wegener. (Berlin. V. v. d. Lit. 1905.)

Auf Formosa will es allem Anscheine nach den Japanern doch nicht so rasch gelingen, der wilden Bergstämme Herr zu werden. Die Kopfsäger auf Formosa leben in dichten Dschungeln am Abhange hoher Berge und können ihre

armfeligcn Hütten leicht abbrechen; Stammeshäupter gibt es auch nicht, es ist daher unmöglich, ihnen beizukommen.

Zum Studium der furchtbaren Beriberikrankheit besuchte Dr. Dürk (München) Sumatra und einige andere Inseln des malaiischen Archipels. Auf Java machte Prof. Meißner Studien über die Syphilis, ohne aber den gewünschten Erfolg aufweisen zu können.

Die beiden Vettern Paul und Fritz Sarasin aus Basel sind uns längst bekannt als die bedeutendsten Erforscher von Celebes. Mit einer Unterbrechung waren sie volle 6 Jahre daselbst tätig und haben ein überreiches Material gewonnen, das nun in ihrem Werke: „Reisen in Celebes u.“ (2 Bände. Wiesbaden, Kreidel,



Steilküste bei Le Tréport. (Zu S. 453.)

(Nach einer photographischen Aufnahme.)

1905), mit reichem Bilderschmucke ausgestattet, verarbeitet vorliegt. Der eigentliche fachwissenschaftliche Teil der ersten Reise ist schon erschienen. Als wichtigstes Ergebnis der geologisch-zoologischen Untersuchungen stellte sich heraus, daß die Insel noch im Frühtertiär von einem seichten Korallenmeer bedeckt war. Im Miozän begann dann die Hebung des Bodens des ganzen Archipels, die Gebirgsfaltung und die erste Einwanderung der Fauna von Asien her. Die im Pliozän sich fortsetzende Hebung bringt eine Landverbindung mit Java, den Kleinen Sundainjeln, Molukken, Philippinen, Neuguinea und Australien, was natürlich einen Austausch der Tierwelt zur Folge hatte. Zu Ende des Pliozäns oder zu Anfang des Pleistozäns erfolgte die Auflösung der Landverbindungen. Eine Verbindung zwischen Celebes und Borneo hat aber nie stattgefunden. Die Anwesenheit kleiner, weddaartiger Urstämme bringt den Nachweis, daß auch die Menschen auf dem

Landwege eingewandert. Die schwierigen ethnographischen Verhältnisse von Celebes bespricht O. Richter im „Globus“ (Bd. LXXXVIII).

Am 1. Oktober 1904 wurde zwischen den Niederlanden und Portugal ein Grenzabkommen auf Timor geschlossen. Die „Tijdschrift v. h. R. Nederl. Aardr. Genootschap“ 1905 bringt eine Karte des mittleren Timor 1 : 500.000 nach den Aufnahmen der niederländ.-portugiesischen Kommission. Die Sibogaexpedition ergab, daß die Südküste von Timor auf der portugiesischen Seite nördlicher liege, als bisher angenommen. Die Insel ist also schmaler, als man bisher glaubte, denn die Nordküste liegt fest. Die hydrographischen Aufnahmen der Niederländer im Ostindischen Archipel sind merkwürdigerweise noch recht unvollständig. Von Sumatra und Java sind die Süd- und Südwestküsten noch nicht aufgenommen, von Celebes fehlt ein großer Teil der Ostküste, von Borneo sind viele Stellen der Südküste nicht vermessen, noch schlechter steht es im östlichen Teil des Archipels.

In Sumatra reiste Prof. Volz 1905 von Medan aus ins Innere. Er bestieg den Sinabung (2417 m) und wollte dann zu den Pak-Pak, mußte aber zurück, da diese Kannibalen den Eintritt in ihr Land mit Waffengewalt hinderten.

Von den Vettern Sarasin erschien auch der „Versuch einer Anthropologie der Insel Celebes I. Die Toalaböhlen von Lammontjong“. (Wiesbaden, Kreidel, 1905.) Es handelt sich hier aber nicht um die Toála, die die Verfasser entdecken, sondern um die ausgestorbenen Urtoála. Sie gehörten den Wedda-Kleinstämmen an und waren die Autochthonen der Insel; ihre Kulturstufe wird verglichen dem Magdalénien mit neolithischem Einschlag. Die heutigen Toála zeigen schon eine starke Mischung von tuginesischem Blute und tuginesischer Kultur.

Auf den Philippinen geht das Erforschungswerk durch die Amerikaner rasch vorwärts. A. E. Jenks lehrt uns in seinem Werke „The Bontoc Igorot“ (Manila 1905) einen prächtigen malaischen Stamm von Nord-Luzon kennen, der durch seine Industrie, Kulturanlagen, sozialen Einrichtungen und seinen Kunstsinne die größte Bewunderung einflößt. Die Vereinigten Staatenregierung hat auch eine Küstenvermessung der Philippinen beschlossen und zu diesem Zwecke ein eigenes Schiff „Fathomer“ bauen lassen.

Der russisch-japanische Krieg hat im Jahre 1905 eine russische Expedition durch das Eismeer zum Jenissei veranlaßt. Es sollte ein neuer Verkehrsweg gefunden werden. Man dachte an die Nebenflüsse des Ob, Jenissei und der Lena, um einen Wasserweg vom Ural bis zum Baikalsee schaffen zu können. Da der Krieg die Bahn sehr in Anspruch nahm, sollte diese Expedition Eisenbahnmateriale zum Jenissei schaffen. Ende August 1905 waren 25 Schiffe in einem Hafen von Rußisch-Lapland zur Abreise vereinigt. Nach mancherlei Fährlichkeiten kam die Mehrzahl der Schiffe zur Jenisseimündung und löschte ihre Ladung. Ob aber jetzt, nach der Beendigung des Krieges, die Eismeerfahrten fortgesetzt und die Kanäle werden gebaut werden, ist eine andere Frage.

### 3. Australien und Polynesien.

Im April 1905 hat H. Basedow eine Reise in den Nordwesten des Nordterritoriums von Südastralien und auf die der Küste vorgelagerten Inseln angetreten. Dr. H. Klaatsch setzte seine Forscherarbeit im nördlichen Queensland fort, nahm die Süd- und Ostküste des Golfes von Carpentaria auf und besuchte die Eingeborenen an der Ostküste der Yorkhalbinsel. Die Expedition Barclay, welche einen Transportweg für Vieh von Queensland nach

Südaustralien finden sollte, rettete sich mit knapper Not vor dem Untergange. Das so notwendige Wasser konnte nirgends gefunden werden.

Über die heißen Winde in Melbourne bringt R. v. Lendenfeld in „Petermanns Mitt.“ (1905, V) eine kurze Notiz. Diese heißen Nordwinde treten im Sommer mehrmals auf, halten bis zu drei Tagen an, treiben die Temperatur bis zu 44° C. hinauf und erreichen eine Geschwindigkeit von 60 bis 80 Kilometer in der Stunde. Neben der Hitze sind auch die mitgeführten Staub- und Sandmengen lästig. Sie enden plötzlich mit Gewitterbildung, springen nach Süden um und kühlen oft in einer Stunde auf 22° C. ab. Der Wind kommt aus dem Inneren Australiens und kann als Föhn aufgefaßt werden. Er vernichtet die Blätter der an ein solches Klima nicht gewöhnten eingeführten Pflanzen und durch die mitgeführten Fäulnisbakterien gehen Milch, Fleisch zc. rasch in Fäulnis über.

In Deutsch-Neuguinea ist die Forscherarbeit recht bescheiden geworden. Über den Stand der geographischen Erforschung bis 1905 orientiert ein diesbezüglicher Aufsatz von H. Singer im „Globus“ (Bd. LXXXIX, 5). In Betracht kommen Kaiser Wilhelmsland, die Carolinen, die Marshallinseln, die Marianen und die Samoagruppe. Außerdem kann noch herangezogen werden H. Seidel, „Die deutsche Forschungsarbeit auf den Carolinen, Palauinseln und Marianen.“ (S. A. aus den „Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses“ 1905.)

Dr. Rud. Böck aus Wien bereifte Kaiser Wilhelmsland und Neumecklenburg. Vom Potsdamhafen konnte er ein wenig in das unbekannte Innere eindringen. Auch im Hinterlande von Finckhafen gelangte Dr. Böck in westlicher Richtung etwas weiter als die Hüongolsexpedition. Neumecklenburg durchquerte er viermal. Recht lehrreich für die Deutschen ist Stefan v. Kotzes „Aus Papuas Kultur morgen“ (Berlin, Fontane, 1905.) Papua ist Neuguinea. Kotze erzählt ein trauriges Kapitel der Neuguinea-Kompagnie.

Im April 1905 hat R. P. Meijes, der Führer der Neuguineaexpedition der Niederländischen geographischen Gesellschaft, auf dem Digul in das ganz unbekannte Innere einzudringen versucht. Die Einwohner hatten sich ganz zurückgezogen. Ein Bruch der Schiffsmaschine zwang Meijes leider zur Umkehr. 1906 sollte die Forschungsarbeit an der Küste wieder begonnen werden.

A. C. Pratt kehrte Anfang 1905 aus Britisch-Neuguinea zurück, wo er zwei Jahre weilte. Er sammelte in erster Linie im Gebiete der Owen-Stanleykette Vögel und Schmetterlinge, studierte aber auch die Bewohner. Er ist neuerdings nach Neuguinea, und zwar in den niederländischen Teil gereist, um diesmal auf den Aruinseln und in den Karl Ludwigbergen zu sammeln. Meijes gelang es nicht, die Karl Ludwigberge zu erreichen.

Über Neukaledonien erschienen 1905 zwei Schriften; die eine von Leo Frieß, „Neukaledonien. Nach seiner Natur, Geschichte und Bedeutung“ (Diss. Bonn, C. Georgi, 1905), eine meisterhafte Monographie; die zweite von Emile Ballet „La Colonisation Française en Nouvelle Calédonie“ (Paris. Comité de l'Océanie Française, 1905). Auch diese Arbeit ist mustergiltig und gibt ein klares Bild der französischen Verbrecherkolonie. Das Buch ist insbesondere deshalb wichtig, weil es eine Reihe von Fehlern des französischen Kolonialsystems auführt, die auch die Deutschen gemacht haben. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die Kapitel über die Arbeiterfrage. Mit ihrer Lösung steht und fällt die Rentabilität der ganzen Kolonialpolitik.

Anfang August 1905 erfolgten auf Samöai vulkanische Ausbrüche, über welche der Leiter des Samoa-Observatoriums in Apia Dr. F. Linke berichtete.

(„Globus“, Bd. LXXXVIII, 17 und „Petermanns Mitt.“ 1905, XI.) Die Instrumente hatten die Ausbrüche angezündet und somit konnten noch rechtzeitig die Warnungen ergehen. Lava hat Linke nicht bemerkt, sondern eine ungeheuerere ausgeworfene Geröllmasse. Eine solche erstreckt sich vom Vulkan nach Nord, Nordnordost und Nordnordwest 3 bis 4 Kilometer weit und bis etwa 9 Kilometer von der Küste entfernt. Das Observatorium auf Samoa wurde 1902 von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften mit Unterstützung Preußens und des Deutschen Reiches ins Leben gerufen. Ursprünglich war es nur auf kurze Zeit bestimmt, 1904 wurde aber von Preußen und dem Reiche die notwendige Erhaltungssumme für die Jahre 1904 bis 1908 bewilligt und dadurch der Bestand dieser so wichtigen Station auf weitere fünf Jahre gesichert.

Der internationale Breitendienst zur Feststellung der kleinen Verlegungen der Drehungsachse der Erde im Erdkörper, den bis jetzt nur Stationen nördlicher Breiten versehen, ist jetzt auch auf die südliche Halbkugel ausgedehnt worden. Die Beobachtungen werden an zwei Stationen vorgenommen, welche unter  $31^{\circ} 55' 15''$  südl. Br. und um  $130^{\circ}$  entfernt sind, und zwar in Onca-tiro (Argentinien)  $63^{\circ} 42'$  w. v. Gr. und in Bahswater bei Perth (Westaustralien)  $115^{\circ} 54'$  östl. v. Gr. („Petermanns Mitt.“ 1905, XII.)

Ein Werk von großem Werte ist H. Russiers „La partage de l'Océanie“ (Paris 1905, Veribert & Nony). Nach einer Geschichte der Entdeckungen gibt es auch die der Aufteilung der ozeanischen Inseln bis auf unsere Tage. Auch die Erfolge der kolonialen Tätigkeit Englands, Amerikas, Frankreichs und des Deutschen Reiches werden geschildert und die Gefahren gezeigt, welche das Aufkommen Japans mit sich bringt.

## Reiseindrücke aus Belgien und Nordfrankreich.

Von Oberlehrer L. Dietrich in Gießen.

(Fortsetzung.)

Und doch kann sich Tréport noch nicht mit Dieppe, dem eigentlichen Modebad an der Strecke der normannischen Küste bis nach Le Havre, messen. Zwischen Tréport und Dieppe verkehrt während des Sommers fast täglich ein Boot, das den Gästen auch das Vergnügen einer kleinen Seefahrt ermöglicht. Dieses Vergnügen ist nun manchmal recht zweifelhafter Natur. Da die kleinen Fahrzeuge, die bei weitem keinen Vergleich mit unseren prächtigen Rheindampfern aushalten, jeder Bewegung der Wellen gewissenhaft folgen und die wenigsten Teilnehmer an einer solchen Fahrt das beständige Schaukeln ertragen, so gibt es auch bei ruhiger See schon nach kurzer Zeit eine ganze Galerie Seefrancker. Die Fahrt selbst erfolgt in mäßiger Entfernung von der steilen Küste, die in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen mehr oder weniger breite Mulden aufweist, wo ein Dorf, ein paar Sommerwohnungen oder ein Sommerhotel Platz haben, um solche Sommerfrischler aufzunehmen, die ihre Ferien in völliger Abgeschlossenheit verleben wollen. So ist der Charakter der Küste bis nach Le Havre; die Höhe der Klippen wechselt zwischen etwa 30 und 70 Meter, erst westlich der Seinemündung fängt die Flachküste an und dort tritt auch der Ufersand an Stelle

des Gerölles, das als Baumaterial Verwendung findet. Alle Plätze, wo sich irgendeine Badegelegenheit ergibt, sind im August mit Fremden überfüllt, und zwar wird die Nordküste Frankreichs mit besonderer Vorliebe auch von Engländern aufgesucht, die „for a change“, wie sie zu sagen pflegen, ihren vielgerühmten Komfort aufgeben, um sich einige Wochen abseits vom heimischen Gestade auf dem Festlande zu tummeln. Namentlich in Dieppe ist das englische Element stark vertreten — kein Wunder, denn die Stadt liegt auf dem geraden Wege von London nach Paris, und zwei Dampfer kommen täglich von Newhaven herüber. Diesem Überwiegen englischen Besuches verdankt Dieppe zweifellos zum guten Teil seinen Charakter eines vornehmen Bades und das Boulevard maritime sucht seinesgleichen an der ganzen Küste. Immerhin können in einer Stadt von 20.000 Einwohnern auch Fremde mit kleinerer Börse Unterkommen finden; eher noch als an manchen „Petits trous“, kleinen Nestern, wo nur ein paar Gasthäuser vorhanden sind.

Dieppe hat durchaus nicht das Aussehen einer alten, aus dem frühen Mittelalter stammenden Gründung und hat kein sogenanntes altes Viertel. Es wurde 1694, da Ludwig XIV. den vertriebenen König Jakob II. bei sich aufgenommen hatte und Versuche machte, ihn wieder auf den englischen Thron zurückzuführen, von einer englisch-holländischen Flotte in Trümmer geschossen und nach dem Ryswicker Frieden regelmäßig wieder aufgebaut, so daß es jetzt eine ganz moderne Stadt ist. Allerdings, der Glanz und der Ruf, den Dieppe im Mittelalter und noch unter Franz I. als Seehafen und Handelsstadt genoß, ist heute dahin. Eben dieser Franz I., unter dessen Regierung die Stadt ihre größte Blüte erreichte, hat mit der Gründung von Le Havre auch den Grund zu ihrem Niedergang gelegt.

Von Dieppe auf dem Wasserwege an der Küste weiter westwärts vorzudringen, dazu bietet sich nur alle 14 Tage Gelegenheit und auch da nur bis St. Valéry-en-Caux. Dagegen haben die größeren Küstenorte unter sich durch die Bahnlinie Dieppe—Le Havre und namentlich mit Paris gute Verbindung, und zur Erreichung der kleineren Plätze ist Fahrgelegenheit mit dem Wagen.

St. Valéry liegt etwa 60 Kilometer nordwestlich von Rouen im Lande Caux, dem Ralklande, und ist nicht zu verwechseln mit dem bekannteren St. Valéry-sur-Somme, wo Wilhelm der Eroberer auf seinem Zuge gegen Harald widriger Winde wegen mehrere Wochen in Untätigkeit harren mußte. Es ist etwas kleiner und ländlicher als Tréport und wird mit Vorliebe von Rouen aus aufgesucht, das jeden Sabbatnachmittag und Sonntag noch einen besondern Schwarm von Gästen schickt, so daß es in Kasino und Terrasse von Fremden wimmelt. Den Höhepunkt erreicht das Gedränge und die Saison am 15. August, dem Marienstage, der zugleich das Fest der Seeleute, la fête des marins, ist und daher an der Küste mit ganz besonderem Eifer begangen wird. Der 15. August fiel im Jahre 1905 auf einen Dienstag. Da nun zwischen ihm und dem vorhergehenden Sonntag nur ein Wochentag lag, so wurde dieser zu den beiden Feiertagen gezogen und viele kleine Beamte, die einen längeren Sommerurlaub nicht haben, bekamen so drei Tage Ferien, die zu einer kleinen Reise verwandt wurden. Paris allein hat — allerdings nach der Schätzung der Zeitungskorrespondenten — am Samstag nachmittag 250.000 Mann an die verschiedenen Punkte der Küste geworfen. Am Dienstag machte dann auch noch die Landbevölkerung ihre Aufwartung am nächstgelegenen Küstenorte und der Aufenthalt konnte jetzt geradezu ungemütlich werden. Außergewöhnliche Unterhaltung gab es schon am Montag. Ein Zirkus kam in St. Valéry angefahren und präsentierte eine

Stunde vor Beginn der Vorstellung sein ganzes Personal, seine Pferde, Elefanten und Brunnenwagen mit Musik in feierlicher Kavalkade in den Straßen des Städtchens. Die Veranstaltungen am Marienfest selbst dienen wohlthätigen Zwecken und die Erträge waren zum Besten der Hinterbliebenen Schiffbrüchiger bestimmt. Am Vormittag machten junge Damen die Runde im Städtchen, um eine Hauskollekte zu erheben. Im Theater fand am Nachmittag eine Festvorstellung statt und dann kam der Glanzpunkt des Tages, die Blumenschlacht, die Grande bataille de fleurs. Mit Körben voller Blumen bewaffnete junge Pärchen gingen, ihre Waren allenthalben anbietend, durch die Menge und reichten den Käufern je nach der Größe der empfangenen Gabe ein Sträußchen ins Knopfloch oder ein Bouquet. Nachdem der aufgestapelte Blumenvorrat abgesetzt war, begann sich das junge Volk mit den Blumen zu bombardieren, und diese Unterhaltung war erst zu Ende, als das letzte Blümchen geknickt am Boden lag. Ein Grand bal de têtes, bei dem die tanzenden Paare Nasen, Papierhüte und ähnlichen Zauber trugen und dem ein Souper folgte, gab dem Tage einen würdigen Abschluß.

Ein ganz anderes Bild zeigt St. Valéry am gewöhnlichen Sonntag. Da kommen die Landsfrauen in ihren weißen Hauben zum Gottesdienst. Es kommen aber auch schon in der Frühe die Händler auf ihren zweirädrigen, von flinken bretonischen Braunen gezogenen Wagen angefahren. Denn der Sonntag ist Markttag wie der Donnerstag und da finden sich Käufer und Verkäufer schon beizeiten ein. Der Markt verläuft ganz still, nur die Stimme des „wahren Jakob“ ertönt weithin. Schon um 11 Uhr haben die meisten Händler ausverkauft und eilen in ihren Einspännern ihrem Dorfe zu.

In der Fremde ist uns auch das Alltägliche interessant und es ist uns ein besonderes Vergnügen, auch einmal das stille Dorf und den einsamen Bauernhof aufzusuchen. Die Normandie ist ein Hügelland mit herrlichen, zum Teil weithin ausgedehnten Wäldern. Der Wein fehlt ihr, dafür liefert sie ein vorzügliches Obst, namentlich Apfel, und als gewöhnliches Tischgetränk dient im ganzen Lande der weithin bekannte Cidre. Zu den Ende August und Anfang September in Rouen stattfindenden Obstmärkten kommen auch deutsche Händler aus Württemberg und Sachsenhausen, um ihre Einkäufe zu machen. Es gibt in der Normandie noch vielfach arrondierte Güter, auf denen der Bauer in stiller Abgeschlossenheit dem Boden seinen Segen abgewinnt. Der wetterfeste, normannische Bauer ist ein kräftiger Menschenschlag, dessen Typus sich vom romanischen scharf trennt. Ganz eigenartig ist die Anlage des Bauernhofes, soweit er noch aus der alten Zeit stammt. Die Ökonomiegebäude bilden zusammen ein vollständig in sich geschlossenes, großes Viereck, das nur einen Zugang neben dem Wohnhaus hat. Kein Gebäude hat nach außen eine Öffnung, alle Türen und Fenster, auch die des Wohnhauses, gehen auf den geräumigen Hof, der ungepflastert, mit Gras bewachsen ist und außer der unerläßlichen Dunggrube einen Ziehbrunnen und eine als Viehtränke dienende Wassergrube aufweist. Die Gebäude bestehen aus Fachwerk und haben Strohdächer. Der in seiner primitiven Gestalt einstöckige Fachwerkbau hat nun noch die Eigentümlichkeit, daß die Pfosten von unten nach oben meist senkrecht durchlaufen in Abständen, die gleich der Dicke der Pfosten selbst sind. So entstehen an den Wänden eine große Zahl schmaler Parallelogramme, die abwechselnd schwarz und weiß übertüncht sind. In größeren Orten ist der Fachwerkbau, der wie bei uns das altdeutsche Haus in allerjüngster Zeit eine Renaissance erlebt, in verfeinerter Form vertreten und weist namentlich beim zweistöckigen Wohnhaus mannigfache Varianten auf. Vor allem hat er Fenster und Eingang nach der Straße, letzteren meist in Form eines

Torweges. Aber eine Eigentümlichkeit in seiner Anlage ist beachtenswert: das Haus ist im Grunde nach demselben Plan gebaut wie der Bauernhof; es hat einen rechteckigen Innenhof, von dem aus im Erdgeschoße direkte, im ersten Stock durch eine Galerie vermittelte Zugänge zu den einzelnen Räumen führen. Den Innenhof hat auch das Haus in Paris und in anderen französischen Städten, wie Grenoble und Besançon. Nur spricht man dann von einem Vorder- und Hinterhaus. Man wird wohl alle diese verschiedenen Formen als die Ergebnisse einer langen Entwicklung ansehen und ihren Grundtypus im alten römischen Haus mit seinem Atrium und seinen abgeschlossenen Außenwänden erblicken dürfen.

Der normannische Bauer hat ein bequemes Leben im Vergleich zu dem an der Küste ansässigen Fischer, der alltäglich in der Frühe auf seiner Barke ins offene Meer hinaussegelt, um nach einem mehr oder weniger glücklichen Zug schon gegen 9 Uhr in den Hafen zurückzukehren. Dann beginnt der Fischmarkt oder vielmehr an manchen Orten die Auktion. Matrelen, Kabeljau, Seezunge und Schollen (limandes) sind in dieser Gegend des Kanals besonders häufig. Von anderen Bewohnern des Meeres erscheinen die Wiesmuschel und die Langgouste — letztere aus der Brester Gegend — auf dem Tisch, und daß frische Fische gute Fische sind, lernt man erst recht beurteilen, wenn einem nach der Abreise von der See zum ersten Male wieder Seefisch vorgesetzt wird. — Am Strande von Givetat sitzen die Fischer und flechten und flicken ihre Netze. Als Aufbewahrungsraum benutzen sie alte Barken, Caloges genannt, die auf den Strand gezogen sind.

Viele Fischer des Landes, deren trauriges Los Pierre Loti in seinem „Pêcheur d'Islande“ so ergreifend schildert, ziehen alljährlich nach Island und Neufundland hinaus. Einer ihrer Ausgangspunkte an der normannischen Küste ist Fécamp. Im Mai stechen die „Chasseurs“, die den ersten Fischzug tun, in See und wenn gegen Ende August die ersten Fahrzeuge mit Beute beladen zurückkommen, so ist das ein freudiges Ereignis für die Angehörigen der Heimkehrenden, für die Gemeinde und für Frankreich, dem die Pariser Zeitungen die Ankunft melden.

Bei dem Namen Fécamp denkt der Deutsche meistens nicht an Fische, sondern an den berühmten Benediktiner; und daß die Likörfabrikation in Frankreich ein lohnendes Gewerbe ist, beweist der fürstliche Palast, der seit etwa einem Duzend Jahren Sitz der Fabrik ist. Die Aktionäre der Société anonyme gestatten Fremden bereitwilligst den Zutritt zu ihrem Hause, lassen sich aber nicht in die Geheimnisse ihrer Kunst schauen. Was sie dem Besucher zeigen, sind äußerliche Dinge, wie die Destillerräume, die großen Lagerfässer und Keller, die Füllung, Verpackung und Versendung der Flaschen und eine Sammlung von etwa 200 verschiedenen Fälschungen und Nachahmungen des Benediktiners, besonders solche, die man in Deutschland aufgefangen hat. Die Likörfabrikation wurde 1863 durch einen energischen Bürger der Stadt wiederaufgenommen, nachdem sie etwa 70 Jahre geruht hatte. Früher, als die Abtei noch bestand, besorgten die Mönche selber die Herstellung des heilsamen Trankes, und sie haben hoffentlich, gleich den Kartäusern in der Dauphiné, ihren Gästen auch ein Gläschen kredenzt. In ehrfurchtvoller Erinnerung an die Gemeinschaft, die die Mischung erdachte und Jahrhunderte lang die leidende Menschheit damit erquickte, haben ihre Nachfolger im Geschäft ein Museum eingerichtet, das viele aus der alten Abtei gerettete, für den Archäologen interessante Gegenstände enthält. Es sind teils Dinge, die von der Geschicklichkeit des Handwerkes im Mittelalter Zeugnis ablegen, wie äußerst kunstfertig gearbeitete Schlösser, Schlüssel und

hübsche Schmiedearbeiten, teils Arbeiten, mit denen die Mönche ihre Mußestunden ausfüllten. Eine kleine Probe hiervon ist eine aus einem Stück Holz herausgearbeitete Kette von mehr als 1 Meter Länge.

(Schluß folgt.)

## Astronomische und physikalische Geographie.

### Eine neue Methode zur Ermittlung der Sonnenparallaxe.<sup>1</sup>

Prof. Küstner hat nachgewiesen, daß der Spektrograph eine genaue Bestimmung des Wertes der Sonnenparallaxe zuläßt. Die ersten mit dem Spektrographen der Bonner Sternwarte erhaltenen Resultate für die radiale Geschwindigkeit gewisser Fixsterne hatten nämlich eine große Genauigkeit dieser Messungen gezeigt und ferner ergeben, daß die Zähler hauptsächlich in den Annahmen für die Wellenlängen liegen. Denn eine solche fehlerhafte Annahme geht mit ihrem vollen Betrag auf die berechnete Verschiebung dieser Linie über und verfälscht das Resultat. Bei dieser Sachlage erschien es Küstner sehr erfolgreich, durch eine besonders angeordnete Beobachtungsreihe die Erdgeschwindigkeit und hieraus die Sonnenparallaxe zu bestimmen. Denn da es sich hier nur um die Differenz der radialen Geschwindigkeit in entgegengesetzten Jahreszeiten handelt, fällt obiger Fehler hinweg, wenn man stets dieselben Linien zur Messung heranzieht. So hat Küstner im Sommer 1904 und im Winter 1905 eine Reihe von Aufnahmen des Arktur gemacht, welche 18 Platten ergaben, die zur Messung herangezogen werden konnten. Als Resultat der Messungen ergab sich für die Geschwindigkeit  $V$  des Arktur relativ zur Sonne  $V = -4,83 + 0,27$  Kilometer (für 1904,8). Unter der Annahme einer Lichtgeschwindigkeit im luftleeren Raum von 299.868 Kilometer ( $\pm 21$  Kilometer) ergibt sich die mittlere Erdgeschwindigkeit = 29,617 Kilometer ( $\pm 0,057$  Kilometer) und daraus die Sonnenparallaxe =  $8,844'' \pm 0,017''$ .

Küstner will damit die Sonnenparallaxe nicht mit einer Schärfe bestimmt haben, die den besten älteren, auf ein ganz unvergleichlich viel größeres Beobachtungsmaterial gegründeten Bestimmungen gegenüber erheblich ins Gewicht fielen. Allein, da solche spektrologische Messungen sich beliebig leicht und vielfach wiederholen lassen, so sollen sie mit den älteren Messungsmethoden in Wettbewerb treten. Sie binden ferner nicht an bestimmte kurze Zeiträume, denn ein nicht zu unterschätzender Vorteil für jede Beobachtung.

### Die Helligkeit der Sonne in Sterngrößen.

Prof. Ceraschi hat in neuester Zeit Untersuchungen über das Helligkeitsverhältnis der Sonne zu anderen Himmelskörpern angestellt und dazu ein Zöllnersches Photometer benutzt. Es ergab sich daraus für die Venus 112 Tage vor der unteren Konjunktion, daß deren Helligkeit in dieser Stellung zur Erde und Sonne sich zur Helligkeit der Sonne wie 1 : 1510 Millionen verhielt. Nach dem Untergang der Sonne wurde dann die Helligkeit der Venus photometrisch mit der vom  $\alpha$  im großen Löwen verglichen. Letztere Arbeit, im Jahre 1903 unternommen, mußte der großen Schwierigkeiten wegen, welche sie darbot, 1905 wiederholt werden. Als Mittel aller angestellten Vergleiche ergab sich, daß uns die Sonne

290.510 millionenmal mehr Licht sendet als der Polarstern, oder  
 77.670 " " " " " " Procyon, oder  
 17.045 " " " " " " Sirius.

Wollerton hatte das Verhältnis Sonne—Sirius mit 20.000 Millionen gefunden. Zöllner ermittelte das Verhältnis Sonne— $\alpha$  Aurigae mit 55.760 Millionen und da nach Seidel Sirius 4,32mal mehr Licht hat als  $\alpha$  Aurigae, so würde sich aus Zöllners Messungen ergeben, daß die Sonne rund 13.000 millionenmal so hell ist als Sirius.

Man hatte somit für das Verhältnis Sonne—Sirius:

Nach Ceraschi . . . . .	17.045 Millionen
" Wollerton . . . . .	20.000 "
" Zöllner—Seidl . . . . .	13.000 "

<sup>1</sup> Astronomische Nachrichten 4048—89 und „Sirius“, Zeitschrift für populäre Astronomie. Bd. XXXVIII, S. 265 ff.

## Politische Geographie und Statistik.

### Der Außenhandel Bulgariens vom 1. Juli 1903 bis 31. Dezember 1905 a. St.

Im Anschlusse an die im Jahrgange XXVI (S. 128 ff.) dieser Zeitschrift erschienenen statistischen Mitteilungen über den Außenhandel Bulgariens für den Zeitraum vom 1. Jänner 1900 bis 30. Juni 1903 a. St. sollen hier die hauptsächlichsten Ergebnisse der bisher vorliegenden Statistik über die Ein- und Ausfuhr Bulgariens verzeichnet werden.

	Im Jahre 1903	1904	1905
Einfuhrwert in Francs . . . . .	81,802.581	129,689.577	122,249.938
Ausfuhrwert " " . . . . .	108,073.639	157,618.914	147,960.688
Ausfuhrwert " " . . . . .	+ 26,271.058	+ 27,929.337	+ 25,710.750
Im 2. Halbjahre 1903			
Einfuhrwert in Francs . . . . .	43,303.857	—	—
Ausfuhrwert " " . . . . .	60,907.906	—	—
Ausfuhrwert " " . . . . .	+ 17,604.049	—	—

Der Wert der Einfuhr nach Ländern bezifferte sich in Francs:

	2. Halbjahre 1903	im Jahre 1904	im Jahre 1905
Österreich-Ungarn . . . . .	13,063.711	38,169.314	33,036.908
England . . . . .	6,668.779	18,849.294	20,182.507
Deutschland . . . . .	5,878.465	19,976.482	21,030.505
Türkei . . . . .	6,767.180	17,025.465	16,872.016
Rußland . . . . .	2,262.773	6,075.433	3,254.533
Frankreich . . . . .	1,595.478	10,693.270	7,318.903
Belgien . . . . .	992.149	2,496.520	2,849.008
Rumänien . . . . .	1,244.610	3,712.018	5,519.053
Serbien . . . . .	366.374	1,100.597	1,080.303
Verschiedene andere Länder . . . . .	4,464.338 <sup>1</sup>	11,591.184 <sup>1</sup>	11,106.202 <sup>1</sup>
	43,303.857	129,689.577	122,249.938

Bezüglich der Einfuhr nach Bulgarien ist zu bemerken, daß sich dieselbe in stetig steigender Linie bewegt. Die Zunahme der Einfuhr der drei am meisten daran beteiligten Staaten betrug seit dem Jahre 1900 hinsichtlich Österreich-Ungarns bis Ende 1904 202 Prozent, fiel aber im Jahre 1905 auf 161 Prozent, jene Englands erreichte bis Ende 1905 eine Steigerung um 169 Prozent und jene Deutschlands um 275 Prozent.

Nach den Ergebnissen der Zollstatistik für das Jahr 1905 entfielen von der Einfuhr 37,8 Prozent auf die Seehäfen, 24,6 Prozent auf die Donauhäfen, 20,8 Prozent auf die Einfuhr mittels Eisenbahn über Serbien, 15,5 Prozent auf die Einfuhr mittels Eisenbahn aus der Türkei und 1,3 Prozent auf andere Einfuhrstellen der trockenen Landesgrenzen. In der Beteiligung der einzelnen Zollstätten steht der Hafen von Varna mit 34,744.656 Francs an erster und Sofia mit 24,739.977 Francs an zweiter Stelle der Einfuhr.

Während die Einfuhr Österreich-Ungarns und Deutschlands mit Hilfe des Schienenweges über Serbien und der Donauschiffahrt hauptsächlich in West- und Nordbulgarien ein Abzugsgebiet findet, hat England sein vorzüglichstes Abzugsgebiet in den Häfen des Schwarzen Meeres und in den Eisenbahnstationen Südbulgariens.

An der Einfuhr der Hauptartikel beteiligten sich vornehmlich folgende Länder im Jahre 1905, und zwar:

<sup>1</sup> Der Einfuhrwert italienischer Güter bezifferte sich im Jahre 1903 auf 6,147.162 und im Jahre 1904 auf 8,318.730 Francs, derselbe ist seit dem Jahre 1900 in fortwährendem Steigen begriffen. Im Jahre 1905 fiel derselbe jedoch auf 6,780.670 Francs.



An lebenden Tieren wurden ausgeführt: Hornvieh im Werte von . 1,421.186 Francs  
 Kleinvieh „ „ „ . 3,364.415 „

Der überaus größte Teil wurde nach der Türkei versendet.

Geflügel wurde ausgeführt im Werte von 460.633 Francs, davon für 311.767 Francs nach Österreich-Ungarn und für 68.030 Francs nach Frankreich.

An tierischen Rohprodukten wurden nach dem Auslande versendet:

Butter im Werte von 504.458 Francs, wovon für 502.683 Francs nach der Türkei ausgeführt wurde.

Käse im Werte von 3,255.417 Francs, wovon für 3,240.019 Francs nach der Türkei ausgeführt wurde.

Vier wurden im Werte von 9,112.678 Francs, und zwar nach Österreich-Ungarn im Werte von 5,784.630 Francs und nach Deutschland im Werte von 2,973.586 Francs ausgeführt.

Tabak wurde im Werte von 1,569.097 Francs nach Österreich-Ungarn (zumeist nach Fürstentum) versendet.

Die Ausfuhr von Weis verteilte sich hauptsächlich auf folgende Länder:

Belgien mit . . . . .	1,644.870 Francs,
Deutschland mit . . . . .	1,283.372
Frankreich mit . . . . .	1,856.990 „

Unter den Materialien zur Erzeugung von Textilwaren stehen obenan die Seidenraupenfokons, von welchen 469.003 Kilogramm im Werte von 3,682.533 Francs ausgeführt wurden, und zwar nach Mailand für 2,505.834, nach der Türkei für 617.628 und nach Frankreich für 299.887 Francs. Rohseide wurden 6598 Kilogramm im Werte von 199.395 Francs zumeist nach England und teilweise nach der Türkei exportiert. Die südbulgarischen Landschaften, darunter hauptsächlich die Kreise von Philippopol und Gaskovo, betreiben die Seidenraupenzucht in größerem Umfange, ebenso obliegt die Bevölkerung diesem Zweige der Volkswirtschaft im Kreise von Braga und selbst in der Hochebene von Sofia, obwohl das Klima der letzteren nicht besonders vorteilhaft für das Gedeihen der Seidenraupen ist.

Eine Spezialität Südbulgariens ist die Rosenkultur. Ihr Verbreitungsgebiet teilt sich in zwei Zonen. Die eine begleitet den Südbahang des mittleren Teiles des Balkans und die andere ungefähr gegenüber dem Nordbahang des Rhodopegebirges. Die Hauptpunkte der Rosenkultur und der Rosenölerzeugung sind Kazanlik und Karlovo. Von dem kostbaren Artikel wurden im Jahre 1905 aus Bulgarien ausgeführt 5316 Kilogramm im Werte von 3,712.388 Francs, und zwar:

nach England . . . . .	891 Kilogramm im Werte von	614.793 Francs
„ Deutschland . . . . .	714	494.781
„ Rußland . . . . .	238	157.594
„ den Vereinigten Staaten . . . . .	1641	1,154.153
„ der Türkei . . . . .	230	163.856
„ Frankreich . . . . .	1529	1,078.151
„ ufw.		Fr. Meinhard.

**Der Verkehr durch den Suezkanal im Jahre 1905.** Das Jahr 1905 hat im Verkehr des Suezkanals gegenüber dem Vorjahre eine mäßige Abnahme zu verzeichnen, bewegt sich aber, was die Zahl der durchfahrenden Schiffe und deren Tonnage betrifft, über den Zahlen der früheren Jahre. Es passierten 4116 Schiffe (1904: 4237, 1903: 3761) die große Wasserstraße mit einer Nettotonnage von 13,134.105 Tonnen (1904: 13,401.835, 1903: 11,907.288).

Der Verkehr des Jahres 1905 verteilte sich auf die einzelnen Staaten nach der Zahl der Schiffe und der Nettotonnage folgendermaßen:

Staaten	Schiffe	Tonnen netto	Staaten	Schiffe	Tonnen netto
England . . . . .	2484	8,356.940	Spanien . . . . .	26	75.236
Deutschland . . . . .	600	2,113.484	Dänemark . . . . .	23	54.486
Frankreich . . . . .	272	844.372	Schweden . . . . .	8	16.563
Niederlande . . . . .	219	577.731	Griechenland . . . . .	12	16.248
Österreich-Ungarn . . . . .	139	458.402	Amerika . . . . .	6	13.304
Italien . . . . .	91	189.565	Portugal . . . . .	5	3.040
Rußland . . . . .	70	177.056	Ägypten . . . . .	2	1.502
Türkei . . . . .	91	117.289	China . . . . .	1	1.412
Norwegen . . . . .	66	116.328	Argentinien . . . . .	1	1.147

Die englische Schifffahrt sank gegenüber dem Vorjahre um 195 Schiffe und 476.989 Tonnen, d. i. von 65,9 auf 63,6 Prozent des Gesamtverkehrs. Dagegen stieg der deutsche Anteil um 58 Schiffe und 163.923 Tonnen oder von 14,7 auf 16,1 Prozent. Ebenso wuchs Frankreichs Anteil um 10 Schiffe und 66.600 Tonnen, von 5,8 auf 6,4 Prozent. Die verhältnismäßigen Anteile der übrigen Seemächte blieben sich ziemlich gleich.

Die Zahl der Passagiere, welche sich im Jahre 1904 auf 210.845 belief, stieg 1905 auf 252.693. In dieser Zahl befinden sich 45.877 spezielle Passagiere (Pilger, Auswanderer, Transportierte usw.), 96.637 Zivilreisende und 110.179 Militärpersonen. Diese letzte Zahl ist um 23.748 höher als die entsprechende des Jahres 1904. An Militärpersonen wurden 1905 befördert von der Türkei 39.397, von England 32.695, von Frankreich 22.561, von Deutschland 6804, von Rußland 5444, von den Niederlanden 1758, von Italien 1283 usw. Die bedeutende Zunahme erklärt sich dadurch, daß die Türkei wegen des Aufstandes in Yemen 1905 um 29.000 Mann mehr beförderte als im Jahre 1904.

Von 4116 Schiffen, welche 1905 den Suezkanal passierten, hatten 3408 einen Tiefgang von weniger als 7,5 Meter und 708 einen solchen von 7,5 bis 8 Meter.

**Statistisches von London.** Der Bericht der Londoner Verkehrskommission führt als Reichbild der Stadt eine Kreisfläche an, die bei einem Durchmesser von 32 Kilometern ihren Mittelpunkt in Charing Cross hat. Die in diesem Bezirk ansässige Bevölkerung zählt 6.349.958 Personen, während auf eine Bodenkreisfläche, deren Durchmesser 16 Kilometer beträgt, nur 4.880.460 Personen kommen. Dagegen bringen die vom Zentrum weiter entfernt gelegenen Außenbezirke nur noch einen verhältnismäßig geringen Zuwachs an Einwohnern. Für die 48 Kilometerzone, immer Charing Cross als Mittelpunkt angenommen, beträgt die Bevölkerung 6.696.284, für die 64 Kilometerzone 7.003.924 Personen. Das ist ungefähr der sechste Teil der Gesamtbevölkerung der britischen Inseln und der vierte Teil der Einwohnererschaft von England und Wales. Von den 4,5 Millionen Einwohnern des Londoner Verwaltungsbezirkes sind nur 3 Millionen in London geboren; der Prozentatz der von auswärts Zugezogenen ist also außerordentlich groß. Es sind besonders die Grafschaften Kent, Essex, Hampshire und Devonshire, die starke Kontingente der „fremden“ Bevölkerung liefern. Die Dichtigkeit der Bevölkerung schwankt, je nachdem man die Verhältnisse in Groß-London oder in den dichtbevölkerten Vorstädten betrachtet; während in der 32 Kilometerzone auf 1 Acre gleich 0,4 Hektar nur 5 Personen kommen, haben die Vororte wie Stepney, Bethnal Green, Southwark und Finsbury eine Bevölkerungsdichte von 200 Personen aufzuweisen. Der Verkehr in Groß-London ist ungefähr auf das Sechsfache des Umfangs gestiegen, denn er, allerdings in einem wesentlich kleineren Bezirke, vor 35 Jahren hatte. Die Zahl der von den Londoner Omnibussen in einem Jahre beförderten Fahrgäste entspricht der siebenfachen Stärke der Bevölkerung des Vereinigten Königreiches. Die Zahl der Personen, die von allen auf Londoner Gebiete verkehrenden Eisenbahnen, Straßenbahnen und Omnibussen in einem Jahre befördert werden, ist gleich 75 Prozent der Gesamtbevölkerung der Erde. In der Geschäftszeit passieren in einer Stunde 642 Omnibusse das Gebäude der Bank von England, 400 Omnibusse Oxford-Street und Piccadilly. Anemandergerechtf würden diese Wagen einen Aufzug von 4, beziehungsweise 2,4 Kilometer bilden.

**Die deutsche überseeische Auswanderung 1905.** Im Jahre 1905 sind nach Mitteilung des jüngst erschienenen Vierteljahrsheftes zur Statistik des Deutschen Reiches über deutsche Häfen 306.753 Auswanderer befördert worden, und zwar 284.787 Fremde und 21.966 Deutsche. Gegen das Jahr 1904 hat die deutsche Auswanderung, soweit sie über deutsche Häfen erfolgte, zwar um ein Geringes (52 Köpfe) abgenommen, die fremde Auswanderung dagegen stark zugenommen; sie übertrifft die seither stärkste im Jahre 1903 um 16.560 Personen, die des Vorjahres 1904 um 65.691 Personen. Von den 306.753 Auswanderern gingen 186.854 über Bremen, 119.899 über Hamburg ins Ausland. Neben den 21.966 über deutsche Häfen ausgewanderten Deutschen gingen weiter 6109 über fremde Häfen (darunter 4337 über Antwerpen, 1519 über Rotterdam und Amsterdam). Die Gesamtzahl der deutschen Auswanderer betrug also im Jahre 1905: 28.075 (1904: 27.984, 1903: 36.310). An dieser Gesamtzahl sind als Auswanderungsgebiete besonders beteiligt: Polen (mit 2039 deutschen Auswanderern), Bayern rechts des Rheins, Hannover und Brandenburg mit Berlin (mit je über 2000), Königreich Sachsen, Westfalen, Rheinland, Westpreußen, Württemberg und Schleswig-Holstein (mit je über 1000). Ihrem Beruf nach treffen von den deutschen Auswanderern 9810 auf die Landwirtschaft (1904: 10.603), 8682 auf Bergbau und Industrie (1904: 8210), 4271 auf Handels- und Verkehrsgewerbe (1904: 4044). Das Hauptkontingent der über deutsche Häfen ausgewanderten Fremden stellten Ungarn (104.521), Rußland (97.080) und Österreich (76.829). Von den deutschen Auswanderern gingen 26.005, von den 284.787 Fremden 249.868 nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Die überseeische Einwanderung

stellte sich im Jahre 1905 auf 86.961 Personen. Von ihnen kamen 74.352 aus Nordamerika, 662 aus Westindien und Mexiko, 3754 aus Südamerika, 5392 aus Afrika (darunter 1460 Mann deutsche Truppen), 2113 aus Ostasien und 688 aus Australien. Unter den Einwanderern befanden sich 75.909 Personen im Alter von über 12 Jahren, ferner 36.981 Kajütspassagiere, 49.980 Zwischendeckspassagiere.

**Antwerpens Seeverkehr.** Der Seeverkehr Antwerpens hat sich auch im Jahre 1905 außerordentlich günstig entwickelt. Die einkommenden Schiffe, an Zahl 6034, haben sich gegen das Vorjahr um 182 vermehrt, ihre Tonnage betrug 9,850.600 Tonnen oder 450.300 Tonnen mehr als im Vorjahre. Den Hauptanteil an dieser Verkehrssteigerung hat, augenscheinlich infolge der Lieferungen für den ostasiatischen Kriegsschauplatz, die britische Schifffahrt. Bei 3210 Fahrzeugen mit nahezu 5 Millionen Tonnen, die den belgischen Hafen berührten oder dort löschten, verzeichnet sie ein Mehr von 103 Fahrzeugen und 375.500 Tonnen, so daß also etwa fünf Sechstel der Tonnagesteigerung durch den lebhafteren englischen Schifffahrtsverkehr absorbiert wurden. An der maritimen Entwicklung Antwerpens ist aber auch die deutsche Schifffahrt ganz hervorragend beteiligt. In den letzten 17 Jahren hat der englische Schifffahrtsverkehr in Antwerpen um 121 Prozent, der deutsche dagegen um 412 Prozent zugenommen. Beide zusammen verfügen über 77 Prozent der gesamten ausländischen Schifffahrt in Antwerpen. Der Ausbau des Hafens soll im Jahre 1907 vollendet sein. Inzwischen werden die neuen Hafensassins, die zurzeit eine Tiefe von 9,75 Meter erreichen, dem wachsenden Verkehrsbedürfnis nur für wenige Jahre wirklich genügen können und schon jetzt zeigt sich, daß, wenn die Steigerung des Seeverkehrs anhält, mit neuen Anlagen gerechnet werden muß.

**Deutscher Heringfang im Jahre 1905.** Das Ergebnis des deutschen Heringfanges im Jahre 1905 ist zwar hinsichtlich der zutage geförderten Fänge gegen das Jahr 1904 zurückgeblieben, weist aber dafür trotzdem einen um 2 Millionen Mark höheren Erlös auf. Die 10 deutschen Heringsfischerei-Gesellschaften brachten mit 161 Segelloggern, 16 Dampfloggern, 1 Motorlogger und 8 Dampfern 206.900 handelsüblich gepackte Tonnen Heringe an, gleich 251.245½ Kantjes. Es wurden hierfür rund 7 Millionen Mark erzielt, gegen 5 Millionen Mark für den 261.651 Kantjes betragenden Fang des Jahres 1904. Diese große Preisdifferenz ist auf das infolge der Fleischnot andauernde Steigen der Preise für Seefische zurückzuführen. Leider sind im Jahre 1905 2 Heringlogger mit 35 Mann Besatzung verloren gegangen, und zwar der Logger „Birchave“ aus Glästheth und der Logger „Tümmeler“ aus Glückstadt.

**Deutschlands Einfuhr aus England.** Die deutsche Einfuhr aus England hat im letzten Jahre eine beträchtliche Zunahme erfahren. Im Vergleich zum Vorjahre stieg sie z. B. bei Kohlen von 2,86 auf 3,39 Millionen Pf. Sterl., bei Heringen von 1,66 auf 2,04, Kammgarn und anderem Wollengarn von 3,62 auf 3,84, Kammgarngeweben und anderen Wollengeweben von 0,92 auf 1, baumwollenen Zeugwaren von 0,65 auf 0,72 Millionen Pf. Sterl. Aus der englischen Ausfuhrstatistik geht hervor, daß Deutschland Englands bester Kunde ist. Abgesehen von Indien, das natürlich nicht als Ausland gelten kann, bezieht kein Land soviel Waren aus England als Deutschland.

**Mineralproduktion von Transvaal im Jahre 1905.** Die Kolonie Transvaal erzeugte im Jahre 1905 nutzbare Mineralien im Gesamtwerte von 22,698.275 Pfd. Sterl., um 4,554.158 Pfd. Sterl. mehr als im Vorjahre. Davon entfallen auf Gold 20,860.141 Pfd. Sterl., auf Diamanten 922.330 Pfd. Sterl., auf Kohlen 856.272 Pfd. Sterl., auf Silber 59.532 Pfd. Sterl. Der Distrikt Witwatersrand allein hat für 19,991.658 Pfd. Sterl. Gold geliefert. Die Diamantenproduktion erfuhr gegenüber dem Jahre 1904 eine Verminderung um 262.694 Pfd. Sterl. Die Kohlenerzeugung nahm zwar an Menge zu, wegen der immer größeren Konkurrenz aber an Wert ab. Die Distrikte Spring-Brakpan und Middelburg lieferten 92 Prozent der Gesamtansbeute. Eigentliche Silberminen besitzt Transvaal nicht; Silber wird nur im Verein mit Gold gewonnen.

**Die Indianer Kanadas.** Die Gesamtzahl der Indianer im Dominion Kanada beträgt 107.637, von denen 22.000 außerhalb der Reservationen wohnen. Geboren wurden im Jahre 1905 2699 Individuen, gestorben sind 2426, was eine natürliche Vermehrung um 273 Individuen ergibt.

## Geographische Nekrologie. Todesfälle.

### Franz Karlinski.<sup>1</sup>

Am 21. März 1906 verschied nach einem längeren Leiden im 76. Lebensjahre Dr. Franz Karlinski, emeritierter ordentlicher Professor der Astronomie und Mathematik an der Universität Krakau und ehemaliger Direktor der Sternwarte daselbst.



Dr. Fr. Karlinski.

Franz Karlinski wurde am 4. Oktober 1830 zu Krakau geboren, das damals noch selbständige Republik war, und legte die Gymnasial- und Universitätsstudien in seiner Vaterstadt zurück. Schon im Jahre 1851 trat er als „provisorischer Stellvertreter eines Adjunkten“ in die k. k. Sternwarte in Krakau ein, begab sich aber 1855 nach Prag, um die Stelle eines provisorischen Adjunkten an der dortigen Universitäts-Sternwarte zu bekleiden. 1857 avancierte er zum etatsmäßigen Adjunkten daselbst. Im Herbst 1862 verließ er wieder Prag und kehrte als neuernannter Professor der Astronomie und Mathematik und Direktor der Sternwarte in seine Vaterstadt zurück. Durch volle 40 Jahre wirkte er in dieser Stellung an der Krakauer Universität, bis er im Herbst 1902 in den wohlverdienten Ruhestand trat.

<sup>1</sup> Vgl. „Meteorologische Zeitschrift“ 1906, S. 162 f.

Die wichtigsten Arbeiten des Verstorbenen auf dem Gebiete der Astronomie fallen in die sechziger Jahre. Im rüstigsten Mannesalter wurde er von einem Augenleiden heimgesucht, das ihn zum Verzicht auf astronomische Beobachtungen zwang. Von da ab wandte er sich beinahe ausschließlich der Meteorologie zu. Er veröffentlichte alljährlich die „Materialien zur Klimatographie Galiziens“, die „Beobachtungen aus der Sternwarte Krakau“, die „Wasserstände an galizischen Flüssen“. Außerdem verfaßte er mehrere Abhandlungen, in denen meteorologische Beobachtungen zusammengestellt und diskutiert wurden. Er behandelte auch gewisse, mit der Meteorologie verknüpfte mathematische Aufgaben, wie z. B. die Methoden der Bestimmung der Koeffizienten der bekannten Besselschen Reihe.

Überhaupt hat Professor Karlinksi viel in deutscher, lateinischer, insbesondere aber in polnischer Sprache über Mathematik, Astronomie, Meteorologie und Geschichte der Astronomie geschrieben. Er war aktives Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau, der internationalen Kommission für Erdmessung, der k. k. Normaleichungskommission, der Meteorologischen Gesellschaft, sowie zahlreicher anderer Gesellschaften und Vereine. Die Zeitschrift der österreichischen Meteorologischen Gesellschaft enthält von ihm eine größere Zahl von Mitteilungen aus dem Gebiete der Meteorologie und des Erdmagnetismus.

Immer pflichttreu und arbeitsam behielt Karlinksi die volle Geistes- und Tatkraft bis in das hohe Alter. Erst ein Jahr vor dem Rücktritt in den Ruhestand erlitt ihn eine schwere Krankheit und brach den rüstigen Greis zusammen. Seitdem war sein Leben nur ein Leiden.

**Todesfälle.** Prof. **Dr. Ludwig Brackebusch** ist am 2. Juni 1906 in Hannover gestorben. Er war am 4. März 1849 zu Nörthheim in der Provinz Hannover geboren und wandte sich 1875 nach Argentinien, wo er als Professor der Mineralogie und Geologie an der Universität Cordoba bis zum Beginn der neunziger Jahre wirkte. Die zahlreichen Reisen, welche er in allen Teilen Argentiniens, namentlich im Andengebiet unternahm, lieferten sehr wertvolle Ergebnisse für Geographie, Geologie und Paläontologie. Seit seiner Rückkehr lebte Professor Brackebusch, wie die Zeitschrift „Globus“ mitteilt, in Hannover, besonders mit Forschungen über den dortigen Kalibergbau beschäftigt. In der „Zeitschrift“ und in den „Verhandlungen“ der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, sowie in „Petermanns Mitteilungen“ erschienen von ihm geographische Berichte. Von besonderem Werte sind seine beiden Karten von Argentinien (Cordoba 1885 und Buenos Aires 1889). Eine „Geologische Karte der Provinz Hannover“ erschien 1899. (Vgl. „Rundschau“ XVII. Jhrg., S. 39 ff.)

**Phil. Dr. W. G. Mackie**, einer der Gründer der königlichen schottischen Geographischen Gesellschaft, Herausgeber verschiedener geographischer Werke, ist am 5. Juni 1906 in Glasgow gestorben.

**Dr. Platon Michailowitsch Melioranski**, Professor für türkisch-tatarische Literatur an der Universität St. Petersburg, 1868 geboren, ist laut Nachricht aus St. Petersburg vom 12. Juni 1906 gestorben. Schon als Student unternahm er eine Forschungsreise nach Mittelasien, wo er im Turgaugebiet die kirgisische Sprache studierte. Später verfaßte er eine zweibändige Grammatik der kaiserkirgisischen Sprache.

Wie wir der Zeitschrift „Globus“ entnehmen, ist der belgische Generalkonul für Westafrika, **Dr. Allart**, am 10. Mai 1906 in Sta. Cruz auf Tenerife im Alter von 75 Jahren gestorben. Allart, der in Brüssel Medizin studiert hatte, begleitete 1862 Garibaldi und machte dann Reisen in Abyssinien, im Sudan und in Arabien. 1882 ging er für die Association internationale africaine zum Kongo, wo er Stanleys Mitarbeiter wurde; Stanley erwähnt ihn häufig mit Auszeichnung in seinem Buche „Der Kongo“. Allart blieb dort bis 1886, dann sandte ihn die belgische Regierung nach Tenerife.

Der geschätzte ungarische Statistiker **Dr. Josef von Körösi**, Direktor des statistischen Bureaus der Stadt Budapest, seit 1903 auch Direktor der städtischen Bibliothek, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, geboren am 20. April 1844 zu Budapest, ist daselbst am 23. Juni 1906 gestorben.

**Fritz Schaudinn**, Leiter der Protozoenforschung am Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg, ist daselbst am 22. Juni 1906 gestorben.

**Fr. H. Georges**, der Führer der im September 1905 von Adelaide aufgebrochenen Expedition zur geologischen Erforschung der Petermannkette, ist plötzlich gestorben. (Vgl. (S. 525.)

Professor **Dr. Girschberg**, Direktor des statistischen Amtes der Stadt Berlin, starb daselbst am 22. Juni 1906.

Der Schriftsteller Pastor Paul Heims ist am 21. Juni 1906 nach längerem Leiden verschieden. Am 4. Mai 1847 zu Kopenhagen geboren, studierte er Theologie und trat 1881 als Marinepfarrer in den Dienst der kaiserlichen Deutschen Marine. Im Jahre 1889 wurde er zum Pastor in Bletendorf, Regierungsbezirk Magdeburg, gewählt. In seinen zahlreichen Erzählungsschriften nahm er seine Stoffe mit Vorliebe von Meer und Küste und trug durch dieselben viel zur Popularisierung der Martine bei. Er schrieb meist unter dem Pseudonym Gerhard Walter.

## Kleine Mitteilungen aus allen Erdteilen.

### Europa.

**Magyarisierung siebenbürgisch-sächsischer Städte.** In der letzten Zeit wurden vielfach Klagen darüber geführt, daß die siebenbürgisch-sächsischen Städte stetig magyarisiert werden. Daß diese Klagen nicht unbegründet sind, geht aus einigen Tatsachen hervor, die wir in den Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereines zusammengestellt finden. Danach gab es in Bistritz im Jahre 1880 bereits 573 und im Jahre 1900 schon 2243 Magyaren. In Hermannstadt ist die Zahl der Magyaren vom Jahre 1857 bis zu den Jahren 1880, beziehungsweise 1900 von 535 auf 2064 und 4628, in Kronstadt von 3242 auf 9815 und 13.162, in Mediasch von 329 auf 739 und 1300, in Mühlbach von 17 auf 193 und 549 und in Schäßburg von 355 auf 1177 und 2267 gestiegen. In den genannten sechs Städten wohnten 1857 nur 4346 Magyaren, 1880 bereits 14.561 und 1890 schon 24.151 Magyaren. Die Magyarisierung der sächsischen Städte ist zum Teile darauf zurückzuführen, daß die Zahl der sächsischen Gewerbetreibenden stets abnimmt und daß sich an ihrer Stelle magyarische ansiedeln, zum größten Teile aber ist diese Entwicklung durch die vom ungarischen Staat systematisch betriebene Politik hervorgerufen, wonach die Staatsämter in die nichtmagyarischen Städte verlegt und durchwegs mit magyarischen Beamten besetzt werden, was dann nach und nach die Heranziehung magyarischer Kaufleute und Gewerbetreibender zur Folge hat.

**Unterirdische Erdbebenwarte in Przibram.** Im Silberbergwerke bei Przibram wurde eine unterirdische Erdbebenwarte eingerichtet, welche in dem nunmehr 1118 Meter tiefen Adalbertschachte, dem tiefsten Schachte der Monarchie, untergebracht ist und mit der oberirdischen Warte daselbst durch eine elektrische Leitung in Verbindung steht.

**Bestimmung des Längenunterschiedes zwischen Potsdam und dem Brocken.** Das königliche Geodätische Institut in Potsdam wird demnächst durch astronomische Beobachtungen den geographischen Längenunterschied zwischen Potsdam und dem Brocken bestimmen. Bei dieser Gelegenheit soll zugleich untersucht werden, ob und inwieweit bei Ausführung von Längenbestimmungen mit Vorteil von der Funkentelegraphie Gebrauch gemacht werden kann. Zu diesem Zweck wird auf dem Brocken eine passagere astronomische Beobachtungsstation errichtet, welche allnächtlich in telegraphischen Verkehr mit Potsdam treten wird. Auch ist die vorübergehende Herstellung einer Antennenanlage auf dem Brocken und in Potsdam vorgesehen, um mit der soeben fertiggestellten Hauptfunkstation bei Nauen in Verbindung treten zu können.

**Ausbruch eines Stausees.** Aus dem Wallis wird berichtet: Ein seltenes und großartiges Elementarereignis hat sich am 12. Juni 1906 in den Penninischen Alpen zugetragen. Im obersten Quellgrunde des engen und steilen Penabazales, welches von dem 3330 Meter hohen Eiskstocke des Montfort herabzieht, lag seit Beginn der Schneeschmelze ein durch Lawinen und Bergbrüche verursachter Stausee. Dieser wuchs immer mehr an und während der Nacht vom 11. zum 12. Juni begann der aus Felsblöcken und hartgepreßtem Schnee bestehende Damm zu weichen. Gegen 4 Uhr früh brachen die Fluten endlich durch und stürzten mit Donnergepolter bis ins Rhonetal, welches teilweise unter Wasser gesetzt wurde. Es ist ein Glück, daß sich längs des Mendazbaches keine Ansiedlungen befinden, sonst wären wohl viele Menschen umgekommen, während so bloß der Verlust sämtlicher Brücken beklagt wird.

**Höhlenforschungen in der Schwetz.** Die Ausgrabungen in der Wildkirchlihöhle durch die Herren Köberle und Konservator Wächler haben in den letzten Monaten große Überraschungen gebracht. Herr Wächler hat zur Feststellung der hochinteressanten Höhlenfunde letzter Tage eine Studienreise nach Brüssel und Paris angetreten, um die ausgegrabenen Funde mit denselben in den Museen von Brüssel und Paris zu vergleichen.

**Ein Kolumbus-Denkmal im Vatikan.** Aus Rom wird berichtet: Unter dem Vorsitz des Kardinals Michelin, des Erzbischofs von Turin, hat sich ein Komitee zur Errichtung eines Denkmals für Christoph Kolumbus in den Gärten des Vatikans gebildet. Papst Pius X. bringt dem Gedanken, durch den eine bleibende Erinnerung an den 400. Geburtstag des Entdeckers von Amerika geschaffen werden soll, das wärmste Interesse entgegen; die ganze Welt soll zur Unterstützung des Unternehmens aufgefordert und damit die Gelegenheit zu einer internationalen erhoben werden.

## Asien.

**Archäologische Expedition Dr. Steins nach Ost-Turkestan.** Mit Unterstützung der indischen Regierung hat sich der bekannte Forscher Dr. M. Stein von neuem nach Ost-Turkestan begeben, um dort die archäologischen Forschungen wieder aufzunehmen, die er in diesen Gebieten in den Jahren 1900 bis 1901 mit so großem Erfolge begonnen hat. Seine damaligen Entdeckungen ließen zum ersten Male erkennen, in welchem Maße Indien von einer sehr frühen Periode an in diesen Gebieten sowohl durch die Verbreitung der buddhistischen Religion, als auch durch seine Kultur und Kunst Einfluß ausgeübt hat. Zugleich erwiesen die Forschungen die Tatsache, daß der Einfluß des klassischen Westens während der ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung selbst bis in diese entlegenen Gebiete Zentralasiens vorgebrungen war. Für die neue Expedition, von der man gleichfalls wichtige geographische und archäologische Ergebnisse erwartet, sind vom britischen Museum vierzigtausend Mark bewilligt worden. Dr. Stein hat einen Plan ausgearbeitet, Kashgar auf einem sehr interessanten Wege zu erreichen. Die Expedition will durch Chitral und Mastuj nach Sarhad und von dort längs der Quellflüsse des Oxus nach dem Taghdumbash Pamir vorrücken; dieser Weg geht zum Teile durch das Gebiet von Afghanistan, und der Emir hat bereitwilligst seine Erlaubnis, durch diesen entlegenen Winkel von Afghanistan zu reisen, erteilt. Die Dauer der Expedition ist auf zwei Jahre berechnet. Nur der Spätherbst und die Wintermonate können zu Ausgrabungen in diesen Wüstengebieten benutzt werden, da nur in dieser Zeit die Schwierigkeit der Wasserzufuhr durch den Transport von Eis überwunden werden kann. Andere Expeditionen sind bereits in Chinesisch-Turkestan tätig. Abgesehen von Colonel Bruce, der kürzlich nach einer Überlandreise von Indien über den Lop Nor in Peking angekommen ist, und von den amerikanischen Reisenden Professor Ellsworth Huntington und H. L. Barrett, die kürzlich nach einer großen Forschungsreise im Tarim-Becken nach Hause zurückgekehrt sind, sind russische und deutsche Gelehrte im Norden von Chinesisch-Turkestan tätig, während eine französische archäologische Expedition gerade jetzt aufbrechen will, um eine Forschungsreise von Kashgar nach Peking zu unternehmen.

**Preussische Expedition nach Chinesisch-Turkestan.** Von der preussischen Expedition nach Chinesisch-Turkestan unter Leitung von Professor Grünwiel wurde ein aus Kuntura bei Kutscha datierter Brief in der Berliner Akademie der Wissenschaften mitgeteilt. Danach war die Ausbeute an Manuskripten in den Ming Di-Höhlen bei Kuntura nicht sehr bedeutend, da die Japaner im Frühjahr 1903 die Höhlen ausgeräumt haben. Am so bedeutender waren die archäologischen Funde. Besonders merkwürdig sind die Typen der Stifter dieser Höhlentempel: einem rothaarigen, blauäugigen Volk angehörig, in unzweifelhaft iranischer Tracht, mit ganz ungeheuren eisernen Schwertern. Ferner sind figurenreiche buddhistische Fresken gefunden worden, die ein eigenartiges buddhistisches Pantheon aufweist. Herr von Lecoq brachte ferner eine ausgezeichnete ethnographische Sammlung zusammen, wie sie kein Museum der Erde besitzt und in gleicher Vollständigkeit auch nicht mehr zusammenbringen kann. Vornehmlich wurden gesammelt die eigenartige alttürkische Keramik des Landes und zahlreiche Stickereien in alttürkischen Mustern, die in Turkestan selbst schon Seltenheiten sind.

**Die strategische Bahn nach der afghanischen Grenze.** Die strategische Bahn, die von einem Punkte in der Nähe von Beshawar nach der afghanischen Grenze laufen soll, macht Fortschritte. Die neue Linie beginnt bei dem kleinen Fort von Kachi-Garhi, in der Nähe der bereits bestehenden Beshawar-Zaurud-Linie, und es werden jetzt Schienen nach dem Fuße der Berge in der Richtung auf die Wohmandhügel gelegt. Die Stämme, durch deren Gebiet die neue Bahn gehen wird, haben bis jetzt keine Opposition an den Tag gelegt. Ihre Männer haben im Gegenteil Arbeit an der Bahn angenommen. Dem Bau standen keine großen Schwierigkeiten im Wege, da die Bahn bis jetzt durch eine Ebene führte. Man glaubt, sie bis nach Urfak hin, wo die Ebene aufhört, bald in Gebrauch nehmen zu können. Aber diesen Punkt hinaus wird nicht nur das Gelände Schwierigkeiten bieten, sondern man wird auch mit dem Widerstande der Eingeborenen zu rechnen haben, da die

Nohmands und ihre Nachbarn eine weitere Ausdehnung der Linie mit großem Argwohn betrachten und alles tun, was in ihrer Macht liegt, um den Bau zu verhindern. Der in Aussicht genommene Endpunkt der Bahn liegt zwischen dem Kabulflusse und Lundi-Kotal. Man hat die Absicht, die Berge mit einem Tunnel zu durchbohren.

**Die Herkunft der Japaner.** Die Herkunft der Japaner hat schon häufig die Ethnographen beschäftigt, ohne daß das Problem gelöst werden konnte. Neuerdings veröffentlicht Sauter in der „Deutschen Japanpost“ eine Abhandlung, in der er mit interessanten Mitteilungen über die japanischen Kulturverhältnisse die Meinung vertritt, daß die Japaner nicht, wie man vielfach annimmt, von Mongolen oder Ariern abstammen können. Alle Bewohner der gemäßigten und kalten Teile der asiatischen Kontinente haben Schuhe und Stiefel, die Japaner nicht. Jene geben ihren Kindern eine Kopfbekleidung, die Japaner rasieren ihnen noch gar den Kopf. Die japanische Kleidung ist im Grunde nichts weiter als das Lententuch, und die beiden Hauptkleidungsstücke der Frauen, das um die Lenden gewickelte, bis zu den Knien reichende Tuch Koshimaki und die kurze Jacke Jiban entsprechen der Savong und der Kabaha der Malaiinnen. Dagegen dürfte die enge Hohe, die beide Geschlechter der Landbevölkerung tragen, von den unterdrückten Ureinwohnern übernommen worden sein. Die Tengu, die niedrigsten Götter der japanischen Volksreligion, zeigen zwei Typen mit ungeheuer langen Nasen; während aber die eine Art bis auf die Nase völlig menschenähnlich ist, hat die andere einen Vogelkörper. Die Urbilder beider erblickt Sauter in dem großen malaiischen Nasenaffen und den ebenfalls malaiischen Nasenhornbögen. All das deutet auf einen südlichen Ursprung der japanischen Bevölkerung, und vieles weist direkt auf Malaiasien. Hieran knüpft ten Kate in derselben Zeitschrift einige weitere Parallelen. Der japanische Sonnen- oder Regenhut Kasa gleicht sehr dem malaiischen, ebenso der japanische Regenschirm. Der altjapanische Kriegshelm war oft mit Tierhörnern versehen; ähnliches gibt es im malaiischen Archipel. Zwei altmodische Waffen der japanischen Polizei, die namentlich zum Einfangen von Dieben dienen, sind jetzt noch bei den malaiischen Polizisten im Gebrauch. Das Fischfangen des Nachts bei Fackellicht findet man sowohl in Japan wie in Indonesien. Ein Gottesgericht mit kochendem Wasser, ein Fußballspiel, die Beliebtheit der Hahnenkämpfe und die Sitte, „singende“ Insekten in kleinen Käfigen zu halten, finden sich sowohl bei Japanern wie bei Malaien. Das alles spreche für die Abkunft der Japaner von den Malaien.

**Küstenverschiebung an der Nordküste Asiens.** Die Bildung einer neuen Meerenge ist voraussichtlich zu erwarten. Wenn der Rückgang des Meeres an den sibirischen Küsten des Nördlichen Eismeeres nicht aufhört und mit derselben relativen Schnelligkeit weitergeht, so ist es, wie Sirowszewski in der „Geographischen Zeitschrift“ schreibt, zweifellos, daß sich in einer mehr oder weniger fernen Zeit der an der Küste liegende Streifen des Meeres, auf dem Nordensfilds „Bega“ von der Taimyrhalbinsel nach Osten abführt, in eine Meerenge verwandeln wird. Im Norden wird sie sich durch ein Band von Inseln absondern, die sich in ihrem Umfange stetig mehr erweitern, der Zahl nach vermehren und endlich in eine große Landzunge zusammenfließen werden. Das Meerwasser wird allmählich aus der jetzt werdenden Meerenge durch das süße Wasser der in sie einmündenden Flüsse verdrängt werden, der Lauf der Gewässer wird sich nach und nach regeln, und hier wird die Fortsetzung eines der großen Flüsse entstehen, die aus der Tiefe des asiatischen Kontinents kommen. Dieser Fluß wird sich in scharfer Biegung nach Osten und Westen wenden und alle Flüsse in sich aufnehmen, die bisher selbständig ins Meer gehen. Fraglich ist nur, ob dieser Fluß in den hohen Breiten imstande sein wird, im Sommer seinen Eisgang abzuwerfen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Klima dieses Teiles der Erdoberfläche strenger werden wird — im Winter kälter, im Sommer heißer — und daß trotzdem die Wälder ihre Grenzen weiter nach Norden schieben und die jetzt waldbreeren Tundren einnehmen werden.

## Afrika.

**Neue deutsche Forschungen in Ägypten.** Im Auftrage der Deutschen Orient-Gesellschaft hat Dr. Möller, unterstützt von dem Tübinger Anatomen Dr. Müller, eine prähistorische Metropole bei Abu-Hir-el-Meleq durchforscht und neben zahlreichen Tongefäßen verschiedenster Form eine Anzahl erdgeschichtlicher Steingefäße und Eisenbeinanzigerien gefunden. Von dort begab er sich nach der Metropole von Gizeh, um bis zum Eintreffen von Professor Steindorff an den von diesem unternommenen Ausgrabungen in den Gräbern des alten Reiches teilzunehmen. Dr. Rubensohn, im Auftrage der Berliner Papyrus-Kommission, hat zunächst seine Papyrusgrabungen in Gichmunen fortgesetzt und jetzt Grabungen in der Stadt Elefantine auf der gleichnamigen Insel am ersten Katarakt begonnen. Herr

Kaufmann, ein deutscher Theologe, hat auf dem Martut-Plateau, westlich von Alexandrien, eine Basilika aufgefunden, in der er das Heiligtum des Mena, des christlichen Schutzheiligen von Ägypten, entdeckt zu haben glaubt.

**Die Eroberung der Wüste.** Die Franzosen machen in Algier nach wie vor große Anstrengungen, das Wüstenland durch Bohrungen und Grabungen von artesischen Brunnen zu bewässern und fruchtbar zu machen. Im Umkreise von Bizra sind an 14 Stellen Brunnen angelegt, die 20.000 Liter Wasser in der Minute geben können und es ermöglichen, mehr als 100.000 Palmenbäume zu bewässern, die so eine jährliche Einnahme von über 600.000 Franken ergeben. Dasselbe tut man in der Gegend von Uargla und auch die Bohrlöcher in den Oasen von Ghamza und Sidi-Mached werden genau auf ihre Leistungsfähigkeit geprüft.

**Grenzregulierung zwischen Deutschland und England im Kamerungebiete.** Über das Abkommen zwischen Deutschland und England wegen der Festlegung der deutsch-englischen Kamerun-Grenze zwischen Nola und dem Tschadssee sind dem Deutschen Kolonialrat Mitteilungen gemacht worden, die bisher in der Öffentlichkeit noch nicht bekannt geworden sind. Danach hat England seine Ansprüche auf Dikoa gegen Aufgabe eines kleinen deutschen Gebietes an dem linken unteren Taro-Ufer fallen lassen. Der deutsche Besitzstand in der Nachbarschaft von Dikoa hat nach dem Abkommen eine Abrundung nach Nordwesten zu erfahren, so daß die Grenze auf zirka 9 Kilometer von Dikoa entfernt bleibt. Das Abkommen ist am 19. März 1906 in London abgeschlossen, aber noch nicht ratifiziert.

**Die Expedition des Herzogs der Abruzzen zum Ruwenzori.** Die Expedition des Herzogs der Abruzzen hat einem Telegramm aus Entebbe am Viktoria-Nyanza zufolge eine 4480 Meter hohe Spitze des Ruwenzori erstiegen, hierauf aber den höchsten Gipfel des Gebirges, der 5490 Meter mißt, glücklich erreicht. Der Ruwenzori ist somit niedriger, als man bisher angenommen hatte.

**Die Kochsche Expedition zur Erforschung der Schlafkrankheit.** Die Kochsche Expedition zur Erforschung der Schlafkrankheit befindet sich, wie aus Umant geschrieben wird, bereits auf dem gefährlicheren Teil ihrer Reise. Sie hat Umant, wo die Forscher sich seit Anfang Mai 1906 befanden, teils um sich zu akklimatisieren, teils um Vorstudien über die Schlafkrankheit zu machen und auch einige Kenntnisse der Sprache der Eingeborenen zu erwerben, bereits am 20. Juni verlassen und ist über Mombassa mit der Mambara-Bahn, soweit diese fertig ist, nach Muanza, am Südufer des Viktoria-Nyanza gelegen, abgereist. In Muanza soll die Zentralstation eingerichtet werden, da die Gegend um den Viktoria-Nyanza als der eigentliche Herd der Schlafkrankheit angesehen werden kann. Muanza und Umgegend soll, neuesten Berichten zufolge, in letzter Zeit furchtbar von der Schlafkrankheit heimgesucht worden sein; daher auch die schnelle Abreise der Ärzte dorthin. Man meldet, daß es bisher etwa 1500 Tote gegeben hat. Die Forscher werden von hier aus auch die im Viktoria-Nyanza zerstreut liegenden Inseln, die sehr zahlreich, aber von den Einwohnern der schrecklichen Krankheit wegen zum größten Teile verlassen sind, besuchen. Zur Kochschen Expedition wird sich später auch noch Oberstabsarzt Dr. Metzner aus der Kolonie gesellen, so daß dann sechs Ärzte der furchtbaren Geißel Deutsch-Ostafrikas entgegentreten können. Dr. Metzner tritt nämlich in einigen Monaten eine Dienstreise nach dem Tanganikasee an und will am Tanganikasee später zur Expedition stoßen; dann soll beschloffen werden, ob die Expedition noch an den Tanganikasee geht, wo jetzt ebenfalls schon einige Fälle von Schlafkrankheit vorgekommen sind.

**Eine französische Expedition zur Erforschung der Schlafkrankheit.** Nachdem König Leopold einen Preis von 200.000 Francs für die Entdeckung eines Heilmittels gegen die „Schlafkrankheit“, die in Afrika so furchtbare Verheerungen anrichtet, geboten hat, sendet jetzt auch der französische Kolonialminister in Verbindung mit der Geographischen Gesellschaft eine besondere Mission zum Studium der Krankheit nach dem französischen Kongo-gebiete. In Brazzaville soll ein bakteriologisches Laboratorium und im Zusammenhange damit ein Hospital für diese Krankheit errichtet werden. 200.000 Francs sind für eine Arbeit von 16 Monaten sichergestellt.

## Amerika.

**Prähistorische Forschungen in Amerika.** Die Universität von Nebraska will in Verbindung mit mehreren anderen amerikanischen historischen und archäologischen Gesellschaften eine große wissenschaftliche Expedition nach dem westlichen Nebraska und dem östlichen Wyoming schicken, um dort Forschungen vorzunehmen über die Reste prähistorischer Niederlassungen, die sich in diesen Gegenden noch befinden. Dabei soll auch zugleich die etwaige

Verwandtschaft untersucht werden, die zwischen den alten Bewohnern dieser Gegenden und den modernen Indianern bestehen möchte, die dies Gebiet schon bei der ersten Eroberung des Landes durch die Spanier inne hatten. Bedeutende und interessante Ruinen, die noch allenthalben von einer uralten, bisher kaum erforschten Kultur Kunde geben, lassen einen günstigen Erfolg der groß angelegten Expedition erwarten. So befinden sich z. B. nördlich von dem Platte River vier große Steinbrüche, in denen ein prähistorisches Volk gewaltige Steinmassen für einen heute nicht mehr bekannten Zweck herausgehauen hat. Die ersten Ansiedler glaubten, daß die Spanier diese Arbeit vollbracht hätten, und nannten die Steinbrüche „spanische Gruben“. Aber Dr. Dorsey, der Direktor des Field-Museums in Chicago, hat festgestellt, daß hier die deutlichen Spuren eines halbzivilisierten Volkes zu erkennen sind, das viele Jahrhunderte vor der Zeit der amerikanischen Indianer hier eine außerordentliche Leistung an Arbeit und Ausdauer vollbrachte, denn es erscheint kaum erklärlich, wie diese primitiven Menschen mit Steinhämmern und hölzernen Keilen ein solches Mieswerk vollbrachten. Eine andere rätselvolle Stätte früher Kultur bietet die berühmte Höhlenwohnung in Whalen-Danyon dar, in der bereits zahlreiche menschliche Knochen und Tier skelette gefunden wurden, die aber auch noch einer wissenschaftlichen Ausbeute der in ihr vorhandenen Schätze harzt. Nicht weit von dieser Troglodyten-Niederlassung liegt eine alte Felsenfestung, von der Archäologen behauptet haben, daß sie vor wenigstens 2000 Jahren erbaut worden sei. Auch dieses merkwürdige Denkmal, für dessen Erbauer und Bewohner vorläufig überhaupt keine Anhaltspunkte vorhanden sind, soll einer wissenschaftlichen Erkennntnis erschlossen werden. Je weiter man von hier aus in das Gebirge eindringt, desto rätselhafter werden die Mitteilungen, die über noch vorhandene Überreste alter Völker gemacht werden. So erzählen Cowboys von mehreren alten Tempeln, die hier einer unbekanntem Gottheit errichtet sein sollen, besonders von einem gewaltigen Steinbau, der zwischen dem am Fuße des Big Horngebirges sich ausdehnenden Hügeln liegt. Nach diesen Mitteilungen ist der Bau ein riesiger Gebäudekomplex, der aus rohen viereckigen Blöcken aufgeführt ist und von gewaltigem Mauerwerk umgeben wird.

**Eine wissenschaftliche Expedition nach Alaska.** Auf Veranlassung der „Geographischen Gesellschaft von Philadelphia“ ist jüngst eine Expedition ausgerüstet worden, welcher die Aufgabe gestellt ist, den Berg McKinley in der Gebirgskette Alaskas zu erforschen, welcher angeblich eine Höhe von 6200 Meter hat. An der Spitze der Forschungsgesellschaft steht Dr. Friederik A. Cook aus Brooklyn, der den Nordpolforscher Peary auf zwei seiner Expeditionen nach den arktischen Gegenden begleitet und auch an der belgischen Expedition unter Gerlache zum Südpol 1897/99 teilgenommen hat. Cook ist zusammen mit dem Professor Herchel Parker von der Kolumbia-Universität zu der Besteigung des Mount McKinley in Alaska aufgebrochen. Der Mount McKinley ist der höchste Berg von Nordamerika, und niemand ist bisher imstande gewesen, seinen Gipfel zu erreichen. Von New-York aus werden sich die Forscher zunächst nach Seattle begeben, dann per Schiff nach Tonjonok, wo sie sich für drei Monate verproviantieren wollen; die Mundvorräte und andere Dinge werden von Badeseln transportiert werden. Nach den Plänen des Dr. Cook muß die Expedition etwa 300 Meilen bis zum Ketchikanfluß zurücklegen und von dort aus die Alaskaberge überschreiten.

**Der Titicacasee als elektrische Kraftstation.** Die peruanische Regierung trägt sich mit dem Gedanken, den Titicacasee, der 3854 Meter über dem Meerespiegel liegt und der höchste schiffbare See der Welt ist, als Kraftquelle für die südlichen Eisenbahnen Perus und für die Erzeugung von Elektrizität für Beleuchtungs- und andere Zwecke auszunutzen. Der Ingenieur Emil Guarini hat bereits im Auftrage der peruanischen Regierung die Wasserkraft des Sees geprüft. Jetzt verbrauchen die südlichen Eisenbahnen täglich 140 Tonnen Kohle, die dem Staat über 2.000.000 Mark jährlich kosten. Die Zinsen des Kapitals, das für die Anlagen der elektrischen Kraftstation nötig wäre, würden weit weniger als die für Kohlen ausgegebene Summe betragen. Wenn der Strom bei Arequipa nutzbar gemacht würde, könnte man nach Guarinis Ansicht eine Kraft erzeugen, die noch um 6000 Pferdestärken die zum Eisenbahnbetrieb nötige Kraft überbiete. Diese könnten zur Beleuchtung, für Ackerbau- und Bergwerksarbeiten und vielleicht auch für elektrische Schifffahrt nutzbar gemacht werden.

## Australien und Polynisien.

**Expedition zur geologischen Erforschung der Petermannkette.** Die im September 1903 von Adelaide ausgegangene geologische Expedition zur Erforschung der Petermannkette südwestlich vom Amadeussee wurde vom Unheil verfolgt. Die Expedition wurde von Eingeborenen überfallen, wobei zwei Teilnehmer, Hall und Fabian, verwundet wurden. Bald

darauf ereilte, wie aus Alice Springs gemeldet wurde, den Führer der Expedition, Fr. R. Georges, ein jäher Tod. Die Leitung der Expedition übernahm nun W. N. Murray vom Bergbaudepartement in Adelaide.

**Reisen des Dr. R. Böch in Neuguinea und Australien.** Med. Dr. Rudolf Böch, einer der Teilnehmer der österreichischen Besterpedition nach Indien, unternahm seit 1904 ausgedehnte Forschungsreisen hauptsächlich zu ethnologischen Zwecken in Neuguinea und Australien und ist im Juni 1906 wieder in die Heimat zurückgekehrt. Zuerst bereiste er Deutsch-Neuguinea, dann wandte er sich nach Neu-Südwaales, wo er im Clarencebistritz noch rassenreine Ureinwohner traf und begab sich hierauf über die Salomonsinseln nach Britisch-Neuguinea. Dort besuchte er die Collingwood- und Goudeyonghat an der Nordostküste und hielt sich auch kürzere Zeit in Port Moresby auf. Schließlich fuhr er über Thursday Island nach Merauke in Holländisch-Neuguinea. Er bringt wichtige ethnologische Ergebnisse heim.

**Heizende Vögel.** Im australischen „Scrub“ findet der Reisende, wie der bekannte Naturhistoriker Wilhelm Bölsche mittelt, mit Stämmen riesige flache Gebilde, die am meisten Ähnlichkeit mit einem von Menschenhand aufgeschütteten Erd- oder Komposthaufen haben. In einem Umkreis von vier Metern und mehr ist ein Hügel aufgetürmt aus Walderde, Gras, losen Blättern und ähnlichem mehr, zum Gipfel bis zwei Meter hoch. Aber je wilder, menschenferner und einsamer der Busch, desto zahlreicher gerade wachsen diese kleinen Berge in ihm auf; hier kann kein menschlicher Gärtner walten, der sich solche Mühe gäbe. Die wahren Gärtner bildet ein Geschlecht großer Vögel, die an die wilden Truthühner Amerikas erinnern. Mit der einfachen Gabe des „Scharrens“, die unsere Gänshühner schon so eifrig üben, haben sie hier das äußerste vollbracht: das Zusammenscharren dieser gigantischen Hügel. Ihre Arbeit hatte dabei aber einen ganz bestimmten Sinn. Ein solcher künstlicher Mehrschichtenhaufen aus faulenden Pflanzenstoffen ergibt bei solchen Dimensionen eine regelrechte künstliche Wärmequelle. Jeder dieser Hügel bildet im Inneren eine Wärmemaschine. Der Naturforscher, der einen dieser Haufen durchsucht, bemerkt plötzlich ein großes Vogelei, das warm ist und lebt: ein junger Vogel ist im Werden begriffen. Die Wärme des künstlichen Hügels entspricht in dieser Tiefe ganz genau der zu dieser Entwicklung nötigen Brutwärme! Und es bleibt nicht bei dem einen Ei. Im Kreise geordnet findet sich eine ganze Anzahl in dem gleichen Hügel. Und diese Eier sind die des Hügelbauers selbst, des sogenannten Talegallahuhnes. Wie ein neuerer Zoologe, Richard Semon, feststellen konnte, beginnen die Hühner schon im August mit dem Zusammenscharren ihrer Nistenhügel, während doch ihre Legezeit erst im Weihnachten ist.

## Polargegenden und Ozeane.

**Das Institut für Meereskunde in Berlin.** Das Institut für Meereskunde in Berlin, dessen Museum im März 1906 eingeweiht wurde, ist untrennbar mit dem Andenken des verewigten Geographen Ferdinand Freiherrn v. Richthofen verknüpft. Ihm verdankt es seine Grundlage und seine Organisation, an welcher der Gelehrte bis zu seinem Tode tätig war. Richthofen stellte der Anstalt die Aufgabe, die Meereskunde im weitesten Sinne nach ihren Richtungen, einerseits die Lehre vom Meer in geographischer und naturwissenschaftlicher Hinsicht, andererseits die Lehre von der Stellung des Menschen und seiner Arbeit zum Meer in historisch-volkswirtschaftlicher Beziehung, in Vorlesungen, Übungen und Arbeiten zu fördern. Außerdem soll sie Interesse und Verständnis für das Meer und für die praktische Bedeutung, welche die mit dem Seewesen zusammenhängenden Fragen für Deutschland haben, in weiteren Kreisen anregen und fördern. Zur Unterstützung bei dieser zweifachen Aufgabe wurde außer einem größeren Apparat von Anschauungsmitteln eine umfassende Bibliothek und Kartensammlung geschaffen. Ferner fiel der Verwaltung des Institutes die Anlage eines Museums für Meereskunde zu. Seine Bestimmung ist, in der einen Abteilung alles zu vereinigen, was auf die physikalische und geographisch-naturwissenschaftliche Kenntnis und Erforschung des Meeres Bezug hat, während die andere, umfangreichere Abteilung der Ausnutzung des Meeres durch den Menschen, also der Schifffahrt, dem Schiffsbau, dem Hafen- und Küstenwesen gewidmet war. Das Institut, an dessen Spitze nun der als Nachfolger F. v. Richthofens nach Berlin berufene Hofrat Dr. Bend gestellt wurde, gliedert sich für seine Lehr- und Studienzwecke in zwei Abteilungen. Die erste, geographisch-naturwissenschaftliche unter dem Abteilungsvorstand Prof. Dr. G. v. Drygalski, betreibt die wissenschaftliche Kunde des Meeres. Die zweite, historisch-volkswirtschaftliche Abteilung, unter dem Abteilungsvorstand Prof. Dr. G. v. Halle, soll sich mit der Benützung des Meeres und der Küsten durch den Menschen beschäftigen. Das Museum für Meereskunde umfaßt fünf Sammlungen: die Reichsmarinesammlung, welche zwar unter geschäftlicher

Verwaltung der Direktion steht, aber Eigentum des Reiches ist, die historische und nautisch-wirtschaftliche Sammlung, die ozeanologische Sammlung und das Instrumentarium, die Sammlung für Biologie des Meeres und der Seefischerei und die volkswirtschaftliche Sammlung. Zur Bereicherung des Institutes sind seit seinem Bestehen ertragreiche Forschungsreisen nach allen Ländern der Erde unternommen worden, so von dem Südpolarforscher Prof. v. Drygalski und Prof. v. Halle. Der Schwerpunkt des nach außen gerichteten Wirkens lag stets in einem Zehntel öffentlicher, allgemein verständlicher Vorträge und Vortragskurse, die sich einer durchschnittlichen Besucherzahl von über 200 Hörern erfreuten.

**Norwegische Expedition nach Spitzbergen.** Um die noch weniger bekannten inneren Teile Spitzbergens zu erforschen, geht in kurzem eine neue norwegische Expedition nach Norden ab, an deren Spitze, wie wir bereits mitgeteilt haben, Rittmeister G. J. Nachsen steht. Derselbe will im Sommer das Innere von König-Jakob-Land geologisch und geographisch erforschen, wobei der schwierigste Teil die Reise über die Gletscher ist. Jedenfalls dürfte der Führer bei den umfangreichen Schlittenreisen, die gelegentlich der Eberdrupischen Expedition mit den Landaufnahmen im arktischen Archipel Nordamerikas verbunden waren, genügende Erfahrungen in der Bereisung schwieriger Polargebiete gesammelt haben. Infolge der beabsichtigten Wanderung ins Innere werden sehr umfassende Vorbereitungen getroffen. Die Expedition erhält mit Nachsen acht wissenschaftliche Teilnehmer, die mit Ausnahme des Arztes, der Franzose ist, aus Norwegern bestehen.

## Geographische und verwandte Vereine.

**Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin.** Von den deutschen Marshallinseln, auf denen er drei Jahre als Arzt tätig war, sprach Dr. Schnee in der Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde am 9. Juni 1906. Es sind durchgängig Atolle, flache Koralleninseln, die sich meist nur einen Meter über den Meeresspiegel erheben und infolgedessen nicht selten unter Sturmfluten zu leiden haben. Auf dem Hauptatoll, der aus 50 Inselchen bestehenden Jalutitgruppe befand sich das Arbeitsfeld Dr. Schnees. Der Vortragende schildert die Eingeborenen als Polynesiern, die sich jedoch in ihrer ganzen Art und Weise nicht mit den Samoanern messen können. Schönheiten, wie man sie unter diesem Volksstamme nicht selten findet, wird man bei den Bewohnern der Marshallinseln vergeblich suchen. Der amerikanisch-europäische Einfluß macht sich immer stärker geltend; er verdrängt mehr und mehr den primitiven Lendenschurz. Die Frauen kleiden sich mit langem, gürtellosem Kleide, das in der Art seines Schnittes an unser Reformkleid erinnert. Einen reizenden Schmuck wissen sie sich aus frischen Blumen zu bereiten; ins Haar verflochtene Kränze geben ihnen etwas ungemein Anziehendes. Nach einem alten Brauch, dessen Bedeutung die Leute selbst nicht mehr kennen, darf sich kein Mädchen verheiraten, das nicht eine Seeschwalbe gezähmt hat, und so sieht man denn diese Tierchen überall herumlaufen. Den Begriff der Unauflöslichkeit der Ehe kennt der „Kanak“ (so nennt man die Bewohner) nicht. Man bleibt so lange zusammen, als man Geschmack daran findet. Infolgedessen wird das Verwandtschaftsverhältnis nur nach der Mutterseite gerechnet; der Vater gilt also nicht als Verwandter des Kindes. Deshalb ist auch der Nachfolger des Häuptlings nicht sein Sohn, sondern sein Bruder. Eine Folge dieser eigenartigen Zustände ist es auch, daß die Kinder nicht bei ihren Erzeugern, sondern bei Verwandten aufgezogen werden. Vielweiberei kommt nur bei den Reichen vor. Die Nahrung der Leute besteht vorwiegend aus Vegetabilien; daneben werden Fische und Muscheln gegessen. Drei Pflanzen sind für die Eingebornen von der größten Wichtigkeit: die Kokospalme, der Pandanus und der Brotfruchtbaum. Ohne die Kokosfrucht wäre bei den schlechten Wasser-Verhältnissen eine Wohnbarkeit der Inseln in Frage gestellt. Es ist ein unruhiges Nomadenleben, das die Leute führen; den größten Teil des Jahres bringen sie auf ihren Schiffen zu; ihre Auslegerboote sind mit bewundernswertem Geschick gebaut. Dem gegenüber wird auf die primitiven Hütten wenig Sorgfalt verwendet. Die Europäer, die sich hier angesiedelt haben, müssen der Feuchtigkeit wegen ihre Häuser auf Pfählen errichten. Den größten Teil des Tages bringt man auf der Veranda zu: ja, die Männer schlafen sogar dort. Das kann man ruhig tun, da die Malaria hier nicht herrscht, und gegen die Mückenstiche wird man bald immun. Für die Gesundheit der Eingeborenen tut die deutsche Regierung sehr viel. Seinerzeit wurde das Volk durch Krankheiten dezimiert und die Befürchtung lag nahe, daß die Inseln aussterben könnten. Die Arbeit der Ärzte hat es dahin gebracht, daß jetzt an ein Aussterben nicht mehr zu denken ist.

**Jahresversammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft.** Die Deutsche Anthropologische Gesellschaft wird vom 5. bis 10. August 1906 ihre 37. Jahresversammlung in Götting abhalten. Die Deutsche Anthropologische Gesellschaft wurde von Virchow und

anderen Gelehrten im Jahre 1869 in Innsbruck gegründet. Alle namhaften Forscher auf dem Gebiete der Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte sind ihre Mitglieder, und wie die Wiener Anthropologische Gesellschaft vielfach mit ihr vereinte Sitzungen abhält, so pflegen sich zu bedeutenden Versammlungen auch eine Reihe Forscher aus dem Auslande einzufinden. An Virchows Stelle trat Geheimrat Prof. Dr. Waldeyer (Berlin). Der Generalsekretär der Gesellschaft ist Prof. Dr. J. Ranke (München). Außer dem Ehrenvorsitzenden der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft und langjährigen Präsidenten der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, Freiherrn von Andrian-Werburg (Wien), gehören dem Vorstande noch an der Präsident der diesjährigen Versammlung Sanitätsrat Dr. Koehl (Worms), bekannt durch seine eingehenden Forschungen über die Steinzeit am Oberrhein, Prof. Dr. Schwalbe (Straßburg), Prof. Dr. Andree (München), der Verfasser der Wendischen Wanderstudien, und Dr. Birkner (München). Von allen genannten Herren stehen Vorträge in Aussicht, unter anderen auch ein solcher von Prof. Dr. Anton Herrmann (Budapest), dem bedeutendsten Zigeunerforscher, über die Armenier in Ungarn und Osterreich.

**Versammlung der Astronomischen Gesellschaft.** Die Astronomische Gesellschaft beabsichtigt, ihre 21. Versammlung vom 11. bis 15. September 1906 in Jena abzuhalten. In Aussicht genommen sind ein Besuch der Zeißschen optischen Werkstätten, des Glaswerkes von Schott und Gen., endlich eine Fahrt nach Weimar.

## Vom Büchertisch.

**Instrumentenkunde für Forschungsreisende.** Unter Mitwirkung von Ingenieur G. Seidel, k. Professor der Industrieschule Nürnberg, bearbeitet von W. Müller, Diplom-Ingenieur und k. Professor der Industrieschule Augsburg. Mit 134 Abbildungen. Hannover 1906. Dr. Max Zanecke, Verlagsbuchhandlung. (VIII, 200 S.) 4 Mark 40 Pfennige, geb. 5 Mark 20 Pfennige.

Vorliegende „Instrumentenkunde“ kann als eine Ergänzung zu Neumayers „Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen“ betrachtet werden. Ihr Inhalt gliedert sich in fünf Teile. Der erste derselben enthält die Instrumentenlehre, der zweite ein Verzeichnis der von größeren Expeditionen mitgenommenen und von Behörden verwendeten Instrumente. Der dritte Teil bietet Angaben über die Ausführung und Ausstattung, sowie Größenverhältnisse und Gewichte der einzelnen Instrumente. Im vierten Teile werden die Adressen der im dritten Teile aufgeführten Firmen, ferner allgemeine Lieferungsbedingungen, Frachtkosten und Dampfverbindungen angeführt. Der fünfte Teil endlich handelt über drahtlose Telegraphie nach dem System „Telefunken“. So ist das Buch für Forschungsreisende gewiss von praktischem Werte.

**Illustrierter Führer durch Bosnien und die Herzegovina.** Von Dr. G. A. Neufeld-München, ergänzt von Direktor Julius Bojman in Jlidze bei Sarajevo. Mit 48 Abbildungen und einer Karte. Zweite, vollkommen neu bearbeitete Auflage. (A. Hartleben's Illustrierter Führer Nr. 56.) Wien und Leipzig 1907. A. Hartleben's Verlag. (VIII, 120 S.) Geb. 3 K 30 h = 3 Mark.

In kurzer Frist ist eine neue Auflage des vorliegenden „Führers durch Bosnien und die Herzegovina“ notwendig geworden, welche von Dr. Neufeld gründlich umgearbeitet und von Direktor Bojman ergänzt wurde. Immer mehr wendet sich ein Teil des Touristenstromes dem hochinteressanten Okkupationsgebiete zu, welches neben seiner großen landschaftlichen Schönheit gegenüber den anderen Balkanländern den Vorzug guter Straßen und Eisenbahnen, sowie geordneter und gesicherter Verhältnisse aufweist. So kann in diesem Gebiete der Reisende ungefährdet durch Stadt und Land, über Berg und Tal seinen Weg verfolgen und den eigentümlichen Reiz des Morgenlandes unter abendländischer Bequemlichkeit kennen lernen. Besonders betont zu werden verdient die Aufnahme der neuen Bahnlinie von Sarajevo zur Ostgrenze nach dem Sandzak Novi-Bazar, welche auch einen Absteiger in türkisches Gebiet ermöglicht. Sehr gelungen sind die zahlreichen Abbildungen, vorzüglich die Karte des Reisegebietes im Maßstabe 1:750.000.

**Stell Fels: Der Bodensee.** Vierte, vollständig revidierte Auflage. Mit 37 Illustrationen, einem Panorama und einer Karte. (Bruckmanns illustrierte Reiseführer. Nr. 35/36.) München 1906. A. Bruckmanns Verlag. (130 S.) 1 Mark.

Der in vierter Auflage erschienene Bodenseeführer von Stell Fels ist nicht bloß textlich, sondern auch illustrativ vollkommen zeitgemäß erneuert und empfiehlt sich daher allen, welche das prächtige „schwäbische Meer“ zu besuchen gedenken, auf das beste. Der Preis des Buches ist ungemein niedrig.

**Chubut.** Im Sattel durch Cordillere und Pampa Mittel-Patagoniens (Argentinien). Von Dr. W. Valentín. Mit 47 Illustrationen nach photographischen Originalaufnahmen. Berlin 1906. Verlag von Hermann Paetel. (IV, 228 S.) 5 Mark.

Der unseren Lesern bereits vorteilhaft bekannte Dr. Wilhelm Valentín, welcher an der Kulturarbeit in den deutschen Schutzgebieten in Afrika und der Südsee wacker Anteil genommen (vgl. „Rundschau“ XXII. Jahrg., S. 569 ff.), hat nun durch 2½ Jahre auch das Innere Südamerikas bereist und dabei namentlich den Süden Argentiniens durchforscht. Hier war es das bisher noch so wenig bekannte Territorium Chubut, welches seine Aufmerksamkeit in hohem Grade erweckte, da er in diesem großen, schönen und ungemein fruchtbaren Lande mit mitteleuropäischem Klima ein für Deutsche sich trefflich eignendes Ansiedlungsgebiet erkannte. In seinem neuesten, sehr fesselnd geschriebenen Buche schildert er seine interessante Forschungs- und Studienreise, die ihn quer durch Südamerika über die Cordilleren und durch die Pampa führte. Mit tiefem Schmerz mußte er wahrnehmen, wie die Engländer daran sind, den Süden Argentiniens sich wirtschaftlich zu erobern, und mahndend erhebt er seine Stimme, die Deutschen möchten, solange es noch möglich ist, es in Chubut den Engländern nachmachen und mit energischer Zielbewußtheit sich dieses wertvolle Land als Kolonisationsgebiet sichern. Auch die Ausstattung dieses alle Beachtung verdienenden Buches, das durch eine Anzahl trefflicher Bilder illustriert ist, verdient rühmliche Erwähnung.

## Eingegangene Bücher, Karten etc.

**Die Herero.** Ein Beitrag zur Landes-, Volks- und Missionskunde von Missionär J. Jzle. Mit 56 Illustrationen und 1 Karte. Gütersloh 1906. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. 5 Mark, geb. 6 Mark.

**Sammlung von Skizzen und Karten zur Wiederholung beim Studium der mathematischen, physikalischen und politischen Geographie.** Mit begleitendem Text von Oberstleutnant Emil Letoschek. Wien. Druck und Verlag der Kartographischen Anstalt von G. Freitag & Berndt. 3 K = 2 Mark 50 Pfennige.

**Die Allgäuer Alpen.** Land und Leute. Von Max Förderreuther. Kempten und München. Josef Kösel'sche Buchhandlung. Vollständig in 8—10 Lieferungen. Erste Lieferung. 1 Mark 20 Pfennige.

**Offizieller Führer durch die dem Verbands deutscher Nordseebäder angeschlossenen Badeorte** nebst ausführlichem Kursbuch der schnellsten und bequemsten Reiseverbindungen von etwa 300 verschiedenen deutschen und einer großen Anzahl ausländischer Orte nach den einzelnen Bädern. Herausgegeben vom Vorstand des Verbandes deutscher Nordseebäder. Jahrgang 1906. 30 Pfennige.

**Bilder aus Südafrika.** Von Pauline Gräfin Montgelas. Mit 6 Abbildungen und einer Kartenfizze. München 1906. Theodor Ackermann, kgl. Hofbuchhändler. 3 Mark 20 Pfennige. Geb. 4 Mark.

**Das heutige Mexiko und seine Kulturfortschritte.** Von Paul George, Jena. Mit 34 Tafeln. Beibst zu den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft (für Thüringen) zu Jena. Jena 1906. Verlag von Gustav Fischer. 6 Mark.

**Bibliotheca Geographica.** Herausgegeben von der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Bearbeitet von Otto Baschin. Band XI. Jahrgang 1902. Berlin 1905. W. S. Kuhl.

**Immanuel Kant,** seine geographischen und anthropologischen Arbeiten. 12 Vorlesungen von Dr. G. Gerland, Professor an der Universität Straßburg. Berlin 1906. Verlag von Neuther & Reichard.

**Karte der Dolomiten und des Südbahnges der Zentral-Alpen.** 1:320.000. Zweite Auflage. Wien und Leipzig. A. Hartleben's Verlag. In Leinwand-Karton 1 K = 90 Pfennige.

**Karte der Hohen Tauern.** Maßstab 1:250.000. Mit Panorama von der Schmitzenhöhe. Zweite Auflage. Wien und Leipzig. A. Hartleben's Verlag. In Leinwand-Karton 2 K = 1 Mark 80 Pfennige.

Schluß der Redaktion: 21. Juli 1906.

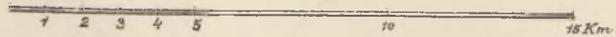
Herausgeber: A. Hartleben's Verlag in Wien.

# DIE DONAU VON OBERNZELL BIS ASCHACH.



Entworfen und gezeichnet von R. Trampler.

Maßstab 1:200.000.



Häuser
  größere Gehöfte
  Kirchen
  Kapelle
  Schloss
  Ruine
  Wassermühle
  Berg
  Straße
  Fahrweg
  Eisenbahn
  Reichsgrenze.